Ueber

das Becken eines Buschweibes.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung

der

Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe

unter dem Präsidium

von

Dr. Hubert v. Luschka,
o. ö. Professor der Anatomie und Vorstand der anat. Anstalt zu Tübingen

vorgelegt von

Karl Görtz
aus Berklingen im Herzogthum Braunschweig.

Tübingen, 1868.

Druck von Ernst Riecker.

Ueber

das Becken eines Buschweibes.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung

der

Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe

unter dem Präsidium

von

Dr. Hubert v. Luschka,
o. ö. Professor der Anatomie und Vorstand der anat. Anstalt zu Tübingen

vorgelegt von

Karl Görtz
aus Berklingen im Herzogthum Braunschweig.

Tübingen, 1868.

Druck von Ernst Riecker.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550015_0081

Bevor ich von der hiesigen Hochschule, der ich sechs Semester hindurch als Bürger angehörte, scheide, möchte ich meine herzliche Anerkennung aussprechen für die Güte und Aufmerksamkeit, mit der alle meine hochverehrten Lehrer meinen medicinischen Bildungsgang geleitet haben.

Besondere Dankbarkeit schulde ich Herrn Prof. Dr. **v. Luschka** für die Bereitwilligkeit, mit der er mir das werthvolle Material für diese Arbeit zu Gebote gestellt und mich bei diesem literarischen Erstlingsversuch unterstützt hat.

Es möchte nicht den Umfang dieser Abhandlung überschreiten, wenn, bevor das eigentliche Thema in Angriff genommen wird, einige ethno- und geographischen Notizen hier ihre Stelle finden. —

Die erste Kunde von den südafrikanischen Ländern erhielten die Portugiesen, als sie im Beginn des 16. Jahrhunderts ihre Meerfahrten an den Küsten Afrikas weiter nach Süden ausdehnten. Die Araber, welche schon länger jene Seestrecken befahrend den Portugiesen als Lootsen dienten, nannten ihnen die Bewohner mit dem gemeinsamen Namen Kafer, d. h. Leugner, indem sie damit andeuten wollten, dass jene nicht wie sie Muhamedaner seien. Indessen hatten jene Küstenbewohner damals für die Europäer sowohl in merkantilischer als politischer Hinsicht sehr geringes Interesse, auch die um 1600 etwa erfolgende Ansiedelung der Holländer am Kap hob dasselbe wenig. So kam es, dass die Mittheilungen der Entdecker in Vergessenheit geriethen, und die Bekanntschaft mit jenen Völkern erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erneuert wurde. Die europäische gebildete Welt wurde zu dieser Zeit durch eine Menge Reisebeschreibungen auf jene wilden Stämme aufmerksam gemacht; ich nenne nur als hervorragend Mauritz Thomans [1]), Barrows [2]),

---

[1]) Reise und Lebensbeschreibung. Augsburg 1788.

[2]) An account of Travels into the interior of southern Africa in the Year 1797. London 1801.

White's [1]) Werke; noch mehr begann man sich zu interessiren als die Beschreibung der im ersten Decennium dieses Jahrhunderts von unserm Landsmann Hinrich Lichtenstein [2]) in Südafrika unternommenen Reisen erschien. —

Die alte Gesammtbezeichnung Kafer (denn so muss es nach der Ableitung von dem arabischen „cafara leugnen" statt Kaffer heissen) war schon längst speciellern Namen gewichen, denn man hatte einander ganz unähnliche Stämme kennen gelernt, die unmöglich gleich benannt werden konnten; man liess demnach einer Völkerschaft jenen alten Namen und unterschied von dieser die andern als Hottentotten und Buschmänner, verband auch bald genauere Vorstellungen mit diesen Bezeichnungen.

Von den Hottentotten ist eine bedeutende Zahl unter den Kolonisten der ehemals holländischen jetzt englischen Besitzungen am Kap zerstreut und steht in sofern in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu denselben, als sie um Lohn ihnen dient, der grössere Theil jedoch befindet sich ausserhalb der Grenzen der Kolonie als die Stämme der Namaaqua, Korana, Outeniqua; die Essaqua und Giriqua sind mehr oder minder verschollen, es sind dies alte Namen viel-

---

[1]) Journal of a voyage performed in the Lion, Extra-Indiaman from Madras to Columbo and da Lagoabay in the year 1798 with some account of the manners and customs of the inhabitants of da Lagoabay by William White Capt. London 1800.

[2]) Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 von Hinrich Lichtenstein, Dr. med. u. philos., ordentl. Professor der Naturgeschichte zu Berlin. 2 Bände. Berlin 1811.

leicht der Koloniehottentotten, die nach Kolbe, der im ersten Decennium des 18. Jahrhunderts seine Reisen machte, noch nach Sitten und Wesen eigne Stämme bildeten. Die Kafern und Buschmänner befanden sich früher nur in geringer Anzahl im Gebiet der Kolonie, stärker zeigten sie sich wohl auf Kriegszügen oder wenn der Hunger sie aus ihren sonstigen Wohnplätzen vertrieb. In neuerer Zeit hat sich dies Verhältniss in sofern geändert, als durch grössere Ausdehnung der Kolonie eine so bedeutende Anzahl der Kafern innerhalb der Grenzen der englischen Besitzungen lebt, dass sie die Menge der Hottentotten sogar übertrifft. [1])

Das Gebiet der vormals holländischen seit dem pariser Frieden definitiv englischen Kolonie am Kap hat sich unter den dermaligen Besitzern fast um seinen ganzen frühern Flächeninhalt vergrössert. Es umfasst nunmehr ohne Britisch-Kaffraria 9070 D. □M., erstreckt sich vom 28°—34° S. B. und von 17°—31° O. L. von Greenwich; während es sonst ganz vom Meer umschlossen ist, wird die Nordgrenze mit Ausnahme der von Natal fast ganz vom Oranje-Fluss gebildet, der Südafrika beinahe in ganzer Ausdehnung mit seinen Windungen den Raum zwischen dem 28. und 31. Breitengrade einnehmend von Osten nach Westen vom 29. bis 17. Längengrade durchströmt. [2]) Jenseit dieser Nordgrenze liegen die südafrikanischen Freistaaten und die

---

[1]) Petermanns geographische Mittheilungen, 1868 I. S. 14—22: Der erste Census in der Kap-Kolonie, März 1865, wo S. 15 die Hottentotten mit 81,598 Seelen gegen 100,536 Kafern angegeben sind.

[2]) Für diese Bestimmungen siehe Petermanns geogr. Mittheilungen 68. I. Karte des Kaplandes etc.

Länder der wilden Stämme, deren Ausdehnung sich übrigens nicht genauer bestimmen lässt, theils wegen Unkunde der Gegenden, theils weil die Wohnplätze der Kafern und Buschmänner in das Gebiet der Boerrepubliken weit hineingreifen.

Während die Hottentotten namentlich die Westküste bevölkern, die Buschmänner das unwirthbare Innere durchschwärmen, dehnen sich die zahlreichen Stämme der Kafern über die Ostküste und die anliegenden Theile des Binnenlandes aus.

Von den Letzern wohnen am südlichsten unter dem 32. Breitengrade im s. g. Frei Kaferland die Amakosa, Lichtensteins Ammakosina, wie sie den Inbegriff ihrer Völkerschaft nennen, während das Individuum Koossa oder Kaussa heisst. Den Namen Kafer kennen die so bezeichneten Stämme nicht, in ihrer Sprache vermögen sie ihn nicht einmal auszudrücken, da sich f selten und ff mit r gar nicht in derselben findet; sie nehmen es übel so genannt zu werden, überhaupt involvirt diese Bezeichnung in der Kapkolonie eine gewisse Verächtlichkeit, indem z. B. die als Henker verwandten Schwarzen damit belegt werden. [1]) Weiter nordwärts findet man in der Küstengegend das Sulu- und das Swasiland, im Innern breiten sich die Ost- und West-Betschuanen, Lichtensteins Beetjuanen, bis zum 25° S. B. und 24° O. L. von Greenwich, nach Lichtenstein sogar bis zum Meridian des Kap Agulhas (20° O. L. v. Gr.) aus. Lichtenstein hat den Stamm der Koossa [2]), und die Beetjuanentribus der Maatja-

[1]) Lichtenstein a. a. O. I. S. 405.
[2]) a. a. O. I. S. 390 ff.

ping am Flusse Kuruhman [1]) (24° O. L. v. Gr. und 27° S. B.) selbst besucht, so dass seine Behauptungen als Resultate der Autopsie vor Allem Berücksichtigung finden müssen. Er lässt die Kafern von den nördlichen äthiopischen Völkern abstammen und constatirt eine auffallende Uebereinstimmung der erstern mit den Mosambiquern, Madagaskaren, Zangebaren und Abessiniern, dagegen eine leichte Unterscheidbarkeit von den wahren Negern des westlichen Afrika; auch möchte hier der Ort sein, die Bemerkung Lichtensteins über die Aehnlichkeit der Kafern mit den Zigeunern einfliessen zu lassen, denen gleich sie an Zauberei glauben und aus den Lineamenten der Hände wahrsagen [2]). Die Kafern sind von ansehnlicher Grösse, gewöhnlich 5 Fuss 6—9 Zoll, nur einmal sah Alberti [3]), ein holländischer Offizier, der sich länger bei ihnen aufhielt, einen Mann von nur 5 Fuss, der desshalb allgemein verspottet wurde; den König der Koossa Geika [4]) nennt Lichtenstein einen der schönsten Männer und schreibt ihm nicht geringe Geistesgaben zu, obgleich dieser Küstenstamm den im Innenlande wohnenden Beetjuanen wegen seiner Berührung mit den Hottentotten an Civilisation nachsteht. Die Weiber der Kafern sind kleiner, selten 5 Fuss gross, aber von hübscher Gestalt und einnehmenden Gesichtszügen, nach Lichtenstein [5]) sind gewisse Theile derselben eben-

---

[1]) a. a. O. II. S. 470 ff.

[2]) a. a. O. I. S. 410.

[3]) De Kaffers aan de Zuidkust van Afrika, natuur- en geschiedkundig beschreven.

[4]) a. a. O. I. S. 532.

[5]) a. a. O. I. S. 407.

so eigenthümlich gebildet wie bei den Hottentottinnen. Hiebei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass vielleicht ein ähnlicher Luxus der Natur der Sitte der Beschneidung, wie sie bei den Egypterinnen und Abessinierinnen vorgenommen wird, zu Grunde liegt, wenigstens zeigt eine von Niebuhr mitgebrachte Abbildung der beschnittenen Genitalien einer Araberin, dass Stücke des praeputium clitoridis und der Nymphen excidirt sind. [1]) Von einer Beschneidung der Kafermädchen wissen die Reisebeschreiber nichts, dagegen wird bei den Knaben mit Eintritt der Mannbarkeit diese Ceremonie ausgeführt. In wieweit durch diese Eigenthümlichkeiten die Ansicht Lichtensteins (Barrow sprach schon vorher die gleiche Meinung mit noch grösserer Energie aus, er lässt die Kafern geraden Wegs aus Arabien einwandern und hält sie für Abkömmlinge von Beduinen), über die Abstammung der Kafern gestützt wird, lasse ich dahin gestellt, doch möge hier noch die Erwägung eine Stelle finden, dass das krause Haar und die dunklere Hautfarbe [2]) gerade keine gänzlich absprechenden Einwürfe gegen die Barrow-Lichtenstein'sche Theorie sind, denn im Laufe der Jahrtausende konnte das afrikanische Klima seine umwandelnde Kraft an den lockern Gebilden der Haut wohl

---

[1]) Ueber die äussern Geschlechtstheile der Buschmänninnen. Von J. Müller. In Müllers Archiv, Jahrgang 1834, S. 319–345.

[2]) Uebrigens ist die Farbe der Kafern eher hell- als dunkelbraun. Barrow's Behauptung, dass einzelne Stämme schwarz seien, beruht auf Täuschung durch den mineralischen Ueberzug, welchen die Kafern ihrer Haut zu geben belieben. So Lichtenstein.

üben, während die festen Theile in ihrer ursprünglichen Form beharrten.

In den von den Betschuanen bewohnten Länderstrichen findet man auch, jedoch in geringer Anzahl, Hottentottenhorden vor, namentlich von den Stämmen der Korana und Giriqua, hauptsächlich indessen wird der südliche Theil der afrikanischen Westküste von Hottentotten bevölkert. Noch innerhalb des Koloniegebiets dehnt sich der Stamm der Klein-Namaaqua, nördlich von demselben der der Gross-Namaaqua bis zum 24° S. B. und bis zum 19° O. L. landeinwärts aus. Während Desmoulins [1]) die Hottentotten (und auch die Buschmänner) zu Autochthonen stempelt, lässt Lichtenstein dieselben ebenfalls aus dem nördlichen Afrika einwandern, namentlich entlang der Westküste ihren Zug nehmen, da dort aber die flachen sandigen Meeresufer und die trostlose Einöde des angrenzenden Binnenlandes zu schnellerem Vordringen gegen Süden zwang, so wurde von den Hottentotten früher als von den Kafern die Südspitze Afrikas erreicht und auch ein Theil der fruchtbareren Ostküste bevölkert, die jedoch in Folge des Uebergewichts der von Norden kommenden kriegstüchtigern Kafern später wieder verlassen werden musste. Prichard [2]) nennt die Hottentotten den Negern verwandt, ebenso aber auch im Widerspruch mit Lichtenstein die Kafern. Ob die Hottentotten Dolichocephalen sind, konnte ich nach den mir vorliegenden Beschreibungen nicht ermitteln, die Prognathie haben sie mit den Negern gemein, in-

---

[1]) Hist. nat. des races humaines. Paris 1826.

[2]) Dr. Rudolph Wagner, Naturgeschichte des Menschen. Kempten 1831. II. S. 163.

wiefern die Becken correspondiren, soll später angegeben werden. Im Uebrigen ist nach Barrow die Farbe gleich der eines Menschen mit ausgebildeter Gelbsucht, die Augen kastanienbraun, weit auseinander stehend, die Lidspalte schmal, doch lang, der innere Augenwinkel ausgerundet; die Nase ist bald platt, bald hervorragend, das ganze Gesicht überhaupt sehr hässlich. Auf dem Schädel stehen die quastenförmigen Locken, wie sie sich ebenfalls beim Buschweib finden [1]). Obgleich wohl proportionirt sind die Hottentotten wenig muskulös, schwächlich und von gracilem Körperbau, so sollen ihre Hände wie bei den Hindus (Säbelgefässe, die nach England kamen, waren für europäische Hände zu eng) Kamtschadalen, Eskimos sehr klein sein, ebenso die Füsse. Oberst Gordon macht dazu die sonderbare Bemerkung, dies käme von Armuth und elender Lebensweise her, denn die im Ueberfluss lebenden Nachbarn der Hottentotten, die Kafern, besässen grosse Hände und Füsse [2]). Auch Cuviers Venus hottentotte, die nach Müller [3]) namentlich auf die Aussagen Lichtensteins hin, der sie am Kap gekannt hatte, eine wahre Hottentottin war, hatte wohlgebildete Hände und Füsse [4]), ihre Kniee

[1]) Götte, das Haar des Buschweibes. Inaugural-Dissertation. Tüb. 1867. S. 24.

[2]) D. Joh. Friedr. Blumenbach, königl. grossbritt. Hofrath und Professor zu Göttingen. Ueber die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlecht. Uebersetzung von Joh. Gottfr. Gruber. Leipzig 1798. S. 178.

[3]) a. a. O. S. 339.

[4]) F. Cuvier: Femme de Race Boschismanne im Mem. du mus. d'hist. nat. T. III., wieder abgedruckt in F. Cuvier et Geoffroy St. Hilaire: Hist. natur. des mammifères. T. 1 Paris 1824.

waren dick und schief in Folge einer Unterhautfettlage an der innern Seite, eine Eigenthümlichkeit, die Levaillant [1]) allgemein seinen Houzouanas, wie er die Buschmänner nennt, zuschreibt. Ferner erwähnt Cuvier die affenartige Form des Ohrs an dem von ihm untersuchten Individuum, die sich durch Kleinheit, schwache Entwicklung des Tragus und gänzliches Fehlen des hinteren Theils des äussern Randes kundthat. Die besondere Formation des femur, humerus und Schulterblatts, welche die Venus hottentotte mit einem Guanchenweibe, einer Angehörigen der alten Bewohner der kanarischen Inseln, theilt, finde hier in aller Kürze noch eine Stelle: corp. fem. breiter, hinterer Kamm weniger vorspringend, Hals kürzer, dicker, weniger schief (Thierbildung); hum. schlank, unterer Kopf breiter wegen Vorspringens des cond. int., Kamm oberhalb des cond. ext. prononcirter und spitzer, Gelenkrollen undeutlich, Ellenbogengruben durchbohrt; unterer und hinterer Schulterblattwinkel spitziger, Wirbelsäulenrand länger. Lichtenstein [2]) citirt als unterscheidende Kennzeichen breite platte Nasen und hervorragende ebenfalls breite Wangenknochen; Desmoulins [3]) gibt als gemeinsamen Charakter den Hottentotten und Buschmännern die Durchbohrung der Ellenbogengrube, wie sie sich beim Pongo und andern Affen, beim Hunde etc. findet, die Buschmannsskelete zu Berlin zeigen diese Eigenthümlichkeit nicht, wohl aber das Skelet eines Kafern in Berlin auf der einen Seite; Joh. Müller [4])

---

[1]) Voyage dans l'intérieur de l'Afrique.
[2]) a. a. O. I. S. 187.
[3]) a. a. O. S. 304.
[4]) a. a. O. S. 339.

glaubt desshalb hier an ein zufälliges Vorkommen. Barrow [1]) schreibt den Hottentotten eine grosse Aehnlichkeit mit den Chinesen zu, bei denen wenigstens sich auch obige Besonderheit des innern Augenwinkels findet, auch Cuviers Individuum trug zum Theil die Charaktere der Negerrace, zum Theil die der mongolischen in ihrem Gesichte. Ob hierdurch die Lichtenstein'sche Hypothese von der Herkunft dieses Volksstamms eine Stütze findet, lasse ich dahingestellt. —

Zwischen den Bezirken des südlichen Afrika, welche Kafern und Hottentotten bewohnen, in der Mitte liegen die Länder, welche die Bosjesman, koranasch Saab, kaferisch Umtoa oder Batoa inne haben. Der deutsche Name „Buschmänner" (bei einigen Franzosen „Hommes des forêts", besser mit Cuvier „Hommes de buissons") hat die irrige Vorstellung hervorgerufen, als seien die Bosjesman Bewohner waldiger Gegenden, was keineswegs der Fall ist, denn Bosje heisst im afrikanischen Holländisch Strauch (für Wald steht Bosch) und hat desshalb zur Bezeichnung dienen müssen, weil jene Leute in dem seltenen Strauchwerk, das von ihren Wohnplätzen hervorgebracht wird, dadurch dass sie sich mitten hineinsetzen und so die Zweige zum Schirm gegen Wind und Wetter herumbiegen, sich gewissermassen Nester präpariren. Zugleich pflegen sie diese temporären Wohnorte als passende Hinterhalte für Wild und Feinde zu betrachten, so dass Bosjesman und Strauchdieb dem Sinn nach etwa sich entsprächen [2]). Ihre eigentliche Heimath ist der Landstrich des grossen oder Oranje-Flusses, d. h. die Ge-

---

[1]) Wagner a. a. O. II. S. 163.

[2]) Lichtenstein a. a. O. II. S. 78.

genden, welche dem Mittellaufe desselben entsprechen (etwa 20—24° O. L. und 28—30° S. B.). Als die Weissen die Schneeberge, das Roggeveld und Agterbruintjeshoogte, die ungefähr alle unter dem 32° S. B. liegen, kolonisirten, fanden sie dort keine Buschmänner vor, erst ihr Reichthum zog dieselben heran. Die Faulheit vermochte diese Wilden die immerhin fruchtbaren Ufer des grössten südafrikanischen Flusses zu verlassen, um in ein dürres, unwirthbares Land einzubrechen, nur weil dort der einzige Reichthum der Kolonisten, die Schafe, ihnen leichtern Nahrungserwerb durch Raub versprach, als die bei ihren unvollkommnen Waffen körperliche und geistige Anstrengung erfordernde Jagd auf die scheuen Thiere ihrer vorigen Wohnplätze.

Die Buschmänner sind früher wohl einfach für Horden entlaufener Sklaven und Hottentotten der Kolonisten erklärt worden, allein mit dem grössten Unrecht, denn ehe es Europäer in Südafrika gab, waren die Buschmänner schon die räuberischen Nachbarn der Hottentotten und Kafern und denselben wegen ihrer Sittenlosigkeit und der Verleugnung jedes Eigenthumsrechts bis zum Tode verhasst [1]). Ob sie Autochthonen (nach Desmoulins) sind oder ein eigner Stamm oder ein entarteter Zweig der Hottentotten, lässt sich schwer entscheiden. Nach R. Wagner [2]) ist das letztere am wahrscheinlichsten, Lichtenstein, den man sonst als Autorität anführen könnte, lässt diese Frage etwas

---

[1]) Lichtenstein a. a. O. I. 185. Derselbe bemerkt z. B. dass die Saabsprache unterscheidende Bezeichnungen der Begriffe „Mädchen, Jungfrau, Weib“ nicht kennt.

[2]) a. a. O. II. 165.

im Dunkeln, indem er einmal [1]) sie eine eigne Nation nach Sprache und Sitte nennt, der kein Hottentotte sich verständlich machen könne, ein andermal aber sagt [2]): „Auf diesem Wege (nämlich der Westküste Südafrikas) erreichte der Hottentott die Südküste mehre Jahrhunderte früher, als der Kaffer. Er hatte noch Zeit sich wieder mehr zum Hirten zu bilden, wozu der gemässigtere Erdstrich ihn einlud, und indessen die Gonaaquas an den fruchtbaren Ufern des Chamtoosflusses [3]) sich zu einem friedlichen Hirtenvolke umgestalteten, sanken die Saabs, die auf den öden und dürren Thonebenen zurückgeblieben waren, immer tiefer auf die niedrigste Stuffe des psychischen Lebens hinab.“ G. Vrolik [4]) spricht sich auch für die Zusammengehörigkeit der Hottentotten und Buschmänner zu einer Race aus, worauf man indessen nicht so besonderes Gewicht legen darf, da seine Ansicht das Resultat der Vergleichung eines Hottentottenschädels mit dem der Cuvierschen femme de race Boschismanne ist.

Manche Eigenthümlichkeiten der Bosjesman als das Wohnen in den Strauchnestern, das Ameisen-, Straussen-, Schlangen-, Heuschreckenessen erzählen Herodot, Agatharchides und Diodorus Siculus von den äthiopischen Völkerschaften der Baasa, Hylo- und Struthiophagen ebenfalls; Anderes weisst auf die Gallas,

---

[1]) a. a. O. I. 185.

[2]) a. a. O. I. 401.

[3]) Mündet auf Petermanns Karte als Gamtoos da, wo sich der 34. Breitengrad mit dem 25. Längengrad schneidet.

[4]) Considérations sur la diversité des bassins de différentes races humaines. Traduit d'après le manuscrit hollandais. Amsterdam 1826.

ein wildes Volk in Abessinien, hin. Die alten Egyptier indessen, wie zu Cuviers Zeit häufig behauptet wurde, haben weder mit den Gallas noch Buschmännern zu thun, sondern gehören der kaukasischen Race an; so scheiterte der menschenfreundliche Versuch, ein altes Culturvolk mit den fast am tiefsten stehenden Wilden zu identificiren, um für diese die Möglichkeit einer gleich hohen Entwicklung hinzustellen.

In der Beschreibung der Buschmänner folgt man sicherlich am besten den Nachrichten von Barrow, Janssens und H. Lichtenstein. Abgesehen davon, dass die Erzählungen dieser Männer in toto bei Allen, die deren Schriften kennen, der grössten Glaubwürdigkeit sich erfreuen, haben diese Reisenden sämmtlich längere Zeit unter den Buschmännern gelebt, konnten also aus eigener Anschauung sprechen und brauchten sich nicht auf die gewiss oftmals vagen Aussagen der Kolonisten zu verlassen. Mögen auch andere tüchtige Männer mit der grössten Sorgfalt das ihnen Ueberlieferte gesichtet haben, ihre Angaben können nicht gleich schwer ins Gewicht fallen: Péron [1]), auf dessen Autorität hin Cuvier sein Individuum für ein Buschweib genommen hat, war im Jahr 1804 nur 21 Tage am Kap, kann somit in der Heimath der Buschmänner gar nicht gewesen sein, die Kolonie bot ihm aber sehr wenig Gelegenheit zur Beobachtung jener Wilden, denn Lichtenstein, der schon über $^3/_4$ Jahr sich dort aufhielt, begegnete dem ersten derselben auf einer Ende 1803 unternommenen Reise in ziem-

[1]) Voyage de découvertes aux terres australes pendant les années 1800—1804. T. II. redigé en partie par feu F. Péron et continué par L. Freycinet. Paris 1816.

licher Entfernung von der Kapstadt an den Piketbergen [1]). Das betreffende Individuum, ein Weib, beleidigte durch seine ungemeine Hässlichkeit jedes für äussere Schönheit nur irgend empfängliche Auge.

Der physische Habitus der Bosjesman gleicht nach der übereinstimmenden Darstellung der Reisenden so sehr dem Aussehen der Hottentotten, dass Lichtenstein seine oben angeführte Bemerkung, erstere bildeten eine eigne Nation, durch seine Beschreibung, wenigstens was die Eigenthümlichkeit der Race anbetrifft, nicht aufrecht erhalten kann, übrigens scheint er dort jene Selbstständigkeit auch nur, wenn man so sagen darf, politisch und sprachlich gemeint zu haben. Er sagt [2]): „Ein wilder, scheuer, unsicherer Blick und wollüstig schlaffe, jedoch listige Gesichtszüge unterscheiden überhaupt die Miene des Bosjesmans auffallend von der gutmüthigen Physiognomie der Hottentotten. Die allgemein unterscheidenden Kennzeichen der Hottentottenrace: die breite, platte Nase, die zwischen den Augen sich fast gänzlich verflacht, und die breit hervorragenden Wangenknochen werden bei der Magerkeit der Bosjesmans doppelt bemerkbar". Die Kiefer der Bosjesman sind gross, das Kinn vorspringend, die ganze Gestalt nicht unproportionirt, aber durch eine unnatürliche Magerkeit [3]) überaus hässlich, die Schen-

---

[1]) a. a. O. I. S. 89.

[2]) a. a. O. I. 187.

[3]) Lichtenstein erzählt von einem, den die Kolonisten Bartmann nannten, weil er allein wegen seines hohen Alters (50—60 J.) um Kinn und Lippen behaart war, dass seine Bauchhaut ganz in Runzeln zusammengeschrumpft sich weit vorziehen liess. a. a. O. II. S. 311.

kel namentlich dürr und die Unterschenkel wadenlos, was um so mehr auffällt, als das Knie sich plump zeigt. Die Haut ist, wenn sie von dem gewöhnlichen dicken Ueberzuge von Asche und Fett befreit wird, heller als bei den Hottentotten, ja selbst bei einigen Individuen weniger gelb als bei den Spaniern auf Teneriffa; der Lendentheil des Rückgrats krümmt sich stark nach vorn, Barrow findet ihn der Hogarthschen line of beauty entsprechend, eine Vergleichung, die bei der ungewöhnlichen Hässlichkeit der Buschmänner nicht wenig sonderbar klingt. Die hängenden Brüste und die weit unter dem hohlen Rücken vorspringenden Hintertheile geben den Weibern ein noch weit monströseres Aussehn, so dass selbst der höchst potenzirte Euphemismus die Bezeichnung als schönes Geschlecht den Männern dieser Race gegenüber nicht rechtfertigt.

Alle bisher angeführten Charaktere gehören den Hottentotten ebenfalls mehr oder minder an, die übrigen stimmen mit den diesen zugetheilten Eigenthümlichkeiten fast sämmtlich überein, so stehen uns nur wenige unterscheidende Merkmale zu Gebote. Zunächst wird als der Buschmannsrace eigenthümlich von den Ethnographen (Desmoulins) [1]) die Verschmelzung beider Nasenbeine, wie sie mehren Affen zukommt, angeführt, Lichtenstein [2]) sah dieselbe an sechs Schädeln, indessen fand sie sich weder an zwei Schädeln der Berliner Sammlung [3]), noch an der Venus hottentotte (was jedoch aus oben angeführten Gründen wenig Beweiskraft hat), noch an einem von Delalande [4]) vom

[1]) a. a. O. S. 297.
[2]) Wagner a. a. O. II. S. 169.
[3]) Müller a. a. O. S. 336.
[4]) Desmoulins a. a. O. S. 304.

Kap mitgebrachten angeblichen Buschweibsschädel, dagegen scheint an einem dritten Schädel zu Berlin, der indessen zum Theil zerschossen ist, diese Continuität vorhanden zu sein. Am meisten beweisend für das Charakteristische dieses Vorkommens scheinen mir Lichtensteins sechs Buschmannsschädel, obgleich dessen eigene Erzählungen, wie er zu einem Theil derselben gekommen, die Constatirung, dass dieselben wirklich einem Saab angehörten, nicht über allem Zweifel erhaben sein lassen möchten. Die Magerkeit und geringe Körpergrösse der Buschmänner könnte vielleicht eher ein sie von den Hottentotten unterscheidendes Attribut sein; alle Beobachter stimmen darin überein; Lichtenstein, Janssens, Barrow sahen viele und in verschiedenen Gegenden Individuen, die durch Kleinheit auffielen. Eine ungefähre Schätzung giebt den Männern eine Länge von kaum vier Fuss, den Weibern noch weniger, die genaue Messung eines zwischen 40 und 50 Jahr alten, also ausgewachsenen, Mannes ergab 4 Fuss 3 Zoll [1]). Diese Zahlen betreffen das rheinländische Mass [2]), führt man dasselbe auf das pariser, in dem die Körpergrösse der nach Europa gelangten Saabindividuen angegeben ist, über, so hat man 4 Fuss 1 Zoll 4 Linien zu setzen [3]). Aber auch wenn man diesen Abzug ignorirt, stellt sich die auffallende Thatsache heraus, dass alle bisher beschriebenen Individuen eine bedeutendere Länge aufweisen: die Venus 4 Fuss 6 Zoll 7 Linien, Müllers Buschweib 4 Fuss 7 Zoll 5 Linien, Müllers Buschmann

[1]) Lichtenstein a. a. O. II. S. 71.
[2]) Lichtenstein a. a. O. I. S. 40.
[3]) 1 Fuss rheinländisch = 313,85 Mm.
1 „ pariser = 324,84 „

4 Fuss 4 Zoll 4 Linien, es könnte dieser Umstand einigermassen in der Annahme schwankend machen, dass man hier wirkliche Saab vor sich hat, umsomehr da namentlich die Weiber den Angaben der Reisenden so wenig entsprechen, indessen möchte eine bessere Nahrung das Körperwachsthum begünstigt haben, wie Cuvier von seinem Buschweib bemerkt. Nimmt man nun noch die Verschiedenheit der Sprache hinzu, so ist nach den mir vorliegenden Beschreibungen die Reihe der Saab und Hottentotte trennenden Differenzen erschöpft. Beide Sprachen zeichnen sich vor Allem dadurch aus, dass sie mit rund offenen Lippen geredet werden; somit die Labialbuchstaben fehlen oder doch nur am Ende eines Satzes gleichsam zufällig beim Schliessen des Mundes zu hören sind, ferner sehr auffällig sind die krächzenden Kehllaute und das Klatschen und Schnalzen der Zungenschläge. Der Buschmannsdialekt ist ärmer an Lauten als der Hottentottische, reine Vokale hört man weniger, desto öfter die gehäuftesten Diphthongen und Schnalzlaute, ja letztere fehlen fast in keinem Worte, ferner kommen auch noch unangenehme helle Nasaltöne hinzu, und die Rede endigt mit einem sonderbar singenden Tone, der einige Sekunden gehalten wird und allmälig in einen tiefern verhallt. So beschreibt Lichtenstein [1]) die Sprache der Wilden der südafrikanischen Westküste und des Hochlands, er nennt das Idiom des Buschmanns geradezu einen Dialekt des Hottentottischen, freilich den abweichendsten und rohesten, so dass er von keinem Hottentotten eines andern Stammes verstanden werde.

[1]) a. a. O. II. S. 610, wo auch ein Verzeichniss von koranaschen und Buschmannschen Wörtern und Redensarten.

Nach diesen Erörterungen nehme ich keinen Anstand, die Saab und Hottentotten für Völker gleicher Race und Abstammung zu erklären, von denen erstere durch Ungunst der Lebensverhältnisse, wie sie das Klima und die Bodenbeschaffenheit ihres Landes mit sich bringt, physisch und psychisch weit zurückgeblieben sind; vielleicht mag auch eine Vermischung mit Ureinwohnern Südafrikas sie auf niedrigerer Stufe der körperlichen und geistigen Ausbildung festgehalten haben. Aehnliche Unterschiede zwischen zwei verwandten Stämmen finden wir ja auch in Europa, man denke nur, wie weit der Magyar über dem Lappen steht.

Man hat seit 1806, wo der General Janssens, der letzte holländische Gouverneur der Kapkolonie, einen etwa 12jährigen Buschmannsknaben Namens Flamingo mit nach Europa brachte, mehrfach Gelegenheit gehabt Individuen der südafrikanischen Wilden in unserm Welttheil zu sehen. Ich habe über das Schicksal dieses Knaben, der sicherlich ein Buschmann war, da Lichtenstein den Vater desselben gekannt hat [1]), weitere Notizen nicht auffinden können, als dass er 1807 in Paris zu sehen war und in vielen Hinsichten der bekannten Venus hottentotte ähnelte [2]). Diese Frau kam etwa 10 Jahre alt ans Kap und befand sich später im Besitz eines pariser Menageriefühers, wo sie Cuvier 1814 zum ersten Male sah; sie starb schon 1815 nach ihrer Angabe etwa 27 Jahre alt. Ihre oben angeführte, für ein Buschweib ganz un-

---

[1]) a. a. O. II. S. 98.

[2]) Cuvier a. a. O.

gewöhnliche Grösse, der schwarzbraune Teint und die fast ebenso dunkele Hautfarbe, sowie hauptsächlich das Zeugniss Lichtensteins müssen sie uns als Hottentottin erscheinen lassen, die Aehnlichkeit mit dem Knaben Flamingo hindert dabei durchaus nicht. In den dreissiger Jahren erhielt das berliner anatomische Museum durch die Bemühungen eines am Kap weilenden Reisenden, des Herrn Krebs, zwei Leichen von südafrikanischen Wilden, die eines Mannes und einer Frau [1]). Der Mann entsprach der Grösse nach den Angaben der Reisenden über die Buschmänner, er mass, wie oben angegeben, 4 Fuss 4 Zoll 4 Linien, sonstige etwa charakteristischen Merkmale habe ich in der Literatur nicht auffinden können. Die Frau übertrifft an Körperlänge selbst noch das Cuvier'sche Individuum bedeutend, sie misst 4 Fuss 7 Zoll 5 Linien, würde demnach unter europäischen Frauen, deren Durchschnittsgrösse auf 4 Fuss 2 Zoll bis 5 Fuss angegeben wird, keineswegs durch Kleinheit auffallen. Ich glaube in diesem Umstande genügende Entschuldigung zu finden für meine Zweifel an der wahrhaften Buschweibsnatur dieser Frau um so mehr, da Müllers Beweise (das Zeugniss des Uebersenders und die im Körper der betreffenden Person aufgefundenen Schrotkörner) [2]) wenig stichhaltig

[1]) Müller a. a. O. S. 339.

[1]) Müller a. a. O. S. 339 glaubt auf diesen Fund hin das fragliche Individuum für eine Angehörige des Saabstamms halten zu dürfen, weil Buschmänner häufig, Hottentotten nicht leicht mit Kolonisten feindlich zusammentreffen. Ich erinnere indessen an die nicht ganz seltenen Erzählungen der Reisenden, dass Hottentotten entweder mit entlaufenen Sklaven oder Kafern in Gemeinschaft die Grenzen der Kolonie beunruhigt haben. So die Horde des Klaas Stuurmann bei Barrow, und Lichtenstein a. a. O. I. 161, 503 etc.

sein möchten. Mit mehr Recht verdient wohl das Individuum, dessen Becken zu dieser Arbeit Veranlassung gegeben hat, den Namen eines Buschweibes, es ist die Grösse entsprechend, 4 Fuss 2 Zoll 3 Linien, die Farbe hellbraun, die Sprache fiel durch die fast ununterbrochene Folge von Schnalz- und Knalllauten auf, auch wird meine Behauptung durch Zeugnisse einer Menge Gelehrten Deutschlands unterstützt.

Das unter dem Namen Afandy an mehren Orten Europas zur Schau gestellte Buschweib, welches nach seinem im Sommer 1866 erfolgten Tode in den Besitz des Herrn Prof. v. Luschka überging, soll drei Kinder geboren und ein Alter von 38 Jahren erreicht haben. Es ist für meine Beobachtungen nicht unwichtig, erstere Angabe sicher zu constatiren; ich habe desshalb den Uterus genauer untersucht, seine Form ist plump, der fundus convex und die Flächen des Körpers stark gewölbt, die portio vaginalis ist kurz, cylindrisch, das orificium externum lässt bequem einen Gänsefederkiel durchtreten, die Lippen sind dick aber weder gekerbt, noch narbig eingezogen, die Masse übertreffen nicht die einer bei einer Europäerin auf die Dimensionen untersuchten jungfräulichen Gebärmutter, oder es ist doch nur die Breite um einige Mm. grösser; allein hierauf kann man wenig Gewicht legen, da die Organe in ihrer Ausdehnung sicherlich mit der geringen Körperlänge übereinstimmen werden. Eine mikroskopische Durchforschung der Uterusmuskulatur habe ich nicht für nöthig erachtet, da voraussichtlich bei der Länge der seit der letzten Entbindung entschwundenen Zeit sich keine Schlüsse daraus hätten ziehen lassen, ich glaubte auch ohnehin, auf die Formverhältnisse und die Weite des Muttermundes gestützt, ein Organ vor

mir zu sehen, dessen Besitzerin bereits geboren hat. Einigermassen dieser Annahme widersprechend möchte der Zustand der Brüste sein, die bei den weiblichen Individuen der Hottentottenrace [1]) nach der ersten Schwangerschaft sich verlängern sollen. Afandy hat keineswegs hängende Brüste, ebenso auch nicht das von Müller beschriebene Individuum, bei dem indessen die Flachheit der mammae mit dem höhern Alter in Zusammenhang stehen könnte. In der Formation der Areola stimmt unser Buschweib mit der Venus, die einen 4 Zoll messenden mit strahlenförmigen Runzeln versehenen Hof zeigte, gar nicht, dagegen wohl mit der Europäerin überein, der Hof hat einen Durchmesser von 1¼ Zoll und ist unregelmässig, eher concentrisch als radiär gerunzelt. Die Papille ist wenig vorstehend, doch wohl sichtbar und nicht verstrichen, vom Hof durch eine sie ganz umfassende Rinne abgesetzt. — Der Schädel unseres Buschweibes entspricht einem prognathen Dolichocephalus, die ossa nasalia sind durch eine Naht getrennt, die Zähne vollständig erhalten, weiss und weichen nicht von denen der Europäer ab [2]).

---

[1]) Lichtenstein spricht auch von dem weiten Herabhängen der Brüste, sagt aber nicht, ob dasselbe von Geburt an statthat oder eine Folge der Conception ist. Uebrigens nehmen diese Verlängerungen sicherlich nicht eine solche Enormität an, dass Mentzels freilich an sich schon zweifelhafte Erzählung von den Tabacksbeuteln, die aus den Brüsten von Hottentottinnen gemacht und am Kap in Menge feilgeboten würden, Glauben verdienen könnte. S. Blumenbach a. a. O. S. 169.

[2]) Burchell (Travels in the interior of southern Afrika, London 1822) und Truter u. Sommerville (An account of a Journey to Leetakoo, the residence of the chief of the Booshuana nation mitgetheilt in J. Barrow a voyage to Cochinchina, Lond.

Am unzerlechten Kopfe war die Plattheit der Nase, die Breite des Interokularraums, das Vorspringen der Wangenknochen auffallend, die Iris zeigte eine bläuliche Färbung, das Ohr war gefällig gebildet und liess die von Cuvier und Müller beobachtete Affenähnlichkeit vermissen. Die Abweichungen, welche verschiedenen Skelettheilen der Venus eigen sind, bemerkt man an der Afandy nicht: das corp. fem. zeigt sich nicht breiter, der hintere Kamm ist sogar sehr prononcirt, der Hals weder breiter noch weniger schief, dagegen weniger lang [1]); die tibia hat eine etwas plumpe Form und eine weniger ausgebildete crista; der calcaneus lässt einen längern Fersenfortsatz erkennen, wie er den Negern und gewissen Affen zukommt; am astra-

---

1806) berichten, dass die Zähne der Buschmänner nicht im Alter ausfallen, sondern wie die des Schafes etc. ganz abgenutzt werden. Auch Lichtenstein a. a. O. II. S. 80 sagt: „Die Schneidezähne alter Buschmänner sind häufig bis auf die Hälfte abgenutzt und passen auf einander mit platten Flächen". Er schiebt dies darauf, dass sie ihr Fleisch fast roh verzehren. Müllers Individuum besass im Unterkiefer fast gar keine Zähne und dessen Alveolen waren resorbirt.

[1]) Die Vergleichung eines femur von einem europäischen Weibe mit dem der Afandy ergab folgende Werthe: Länge 38 Ctm. : 33, hintere Ecke des troch. maj. bis zum Rande des caput in der Verlaufsrichtung des Halses 3,4 Ctm. : 1,5 Ctm., von der untersten Ecke des troch. min. zu dem gegenüberstehenden Punkte des Kopfrandes 5,1 Ctm. : 4,8 Ctm., daraus geht hervor, dass der Hals des Buschweibsschenkels schiefer verläuft. Länge des Halses von der Mitte der lin. intertrochant. aus gemessen 4,0 : 2,6 Ctm., der Kopf kann sich sonach nicht so allmälig aus dem Halse entwickeln. Abstand des troch. min. von der hintern Ecke des maj. 5,7 Ctm. : 5,1 Ctm., da nun der Hals selbst weniger breit ist, als bei der Europäerin, so muss die Ausbuchtung zwischen kleinem trochanter und Kopf tiefer bei Afandy sein und ist es auch.

galus fällt die zierliche Form und die geringere Convexität der obern Gelenkfläche auf. Der humerus ist schlank, sein condyl. intern. vorspringend, die Ellenbogengruben nicht durchbohrt; an der scapula lässt weder der Wirbelsäulenrand eine grössere Länge erkennen, noch ist der untere Winkel spitziger, er erscheint vielmehr breiter, fast viereckig. Die ganze Wirbelsäule, wie namentlich auch das der Lendenregion entsprechende Segment, ist mit Ausnahme des Halstheils sehr gestreckt, der 7. Nackenwirbel zeigt rechts ein vollständiges foramen transversarium, links ist die vordere Spange dieses Lochs durch einen Höcker angedeutet. Im Uebrigen sei noch die bedeutendere Grösse der Rippenköpfchen, namentlich der mittlern Rippen, angeführt. Das Fettpolster an der Innenseite des Knies hatte Afandy nicht, wohl aber die bei Individuen gleicher Race bemerkte geringe Dicke der Waden.

Gewiss hat jede Nachricht, welche Reisende von einem entfernten, wenig bekannten Volksstamm mitbringen, ein Anrecht darauf, das Interesse der Gebildeten zu erregen, möge sie sich auf Sitten, Gebräuche etc. oder auf Eigenthümlichkeiten der physischen Natur beziehen, indessen wird diese Antheilnahme stärker und intensiver sein, wenn der Bericht über ein Volk ist, welches möglicherweise mit gebildeten Nationen in Verkehr treten kann, wenn er ganz Ungewöhnliches oder Besonderes mittheilt oder früher Angenommenes umstösst. Die Hottentottenstämme möchten in ersterer Beziehung vermöge ihrer geringen Bildung und Civilisation wenig Aussicht haben, den Culturvölkern sich nähern zu können, letztere Umstände machen ihre Bekanntschaft dafür um so wünschenswerther, besonders dem Ethnographen und Anatomen. Die physischen Eigenthümlichkeiten dieser südafrikanischen Wilden betreffen namentlich die abweichende Configuration der Beckengegend beim weiblichen Geschlecht und sind so auffallend, dass zwei der berühmtesten Naturforscher und Anatomen, Cuvier und Joh. Müller sie zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht haben. Seitdem, Müllers Arbeit erschien im Jahr 1834, hat man in Europa nicht wieder Gelegenheit gehabt, ein Individuum der Hottentottenrace genauer zu studiren, und desshalb möchte dieser Beitrag eine Stelle in der Literatur der menschlichen Naturgeschichte beanspruchen dürfen.

Das Becken ist, obgleich es sich ununterbrochen in den Bauch und die untern Glieder fortsetzt, theils

aus Rücksicht auf die Geburtskunde, theils weil eine besondere Organengruppe demselben angehört als eine eigenthümliche Körperprovinz anzusehen. Wo es sich nicht um die anatomische Darstellung handelt, pflegt das knöcherne Becken vornämlich in Betrachtung gezogen zu werden, so in der Geburtskunde und der Beschreibung der Menschenracen, deren Abgrenzung theilweise auf Verschiedenheiten der Charaktere dieses Skelettheils beruht. Die Aufmerksamkeit, welche dem Becken der südafrikanischen Wilden, mit denen ich es hier zu thun habe, zugewandt ist, schreibt sich mehr von Besonderheiten der äussern Weichtheile dieser Region beim weiblichen Geschlecht her, deren abweichende Bildung ja auch den Reisenden zuerst auffallen musste. Indessen werde ich keineswegs über der Hottentottenschürze und der Steatopyga, wie man jene Eigenthümlichkeiten getauft hat, die knöcherne Grundlage, welche manches Interessante darbietet, vernachlässigen.

Die äussern Geschlechtstheile sowohl der Hottentottin als Buschfrau weichen in gleicher Weise von dem gewöhnlichen Typus ab und stehen in ihrer Eigenartigkeit vielleicht noch am nächsten dem pudendum muliebre der egyptischen, arabischen und abessinischen Weiber.

Man findet in der einschlägigen Literatur verschiedene Angaben über das Vorkommen. Péron und Lesueur [1]) streiten die Schürze den Hottentottinnen voll-

[1]) a. a. O. S. 305.

kommen ab, lassen sie aber beständig bei den Saab- oder Houzouanasfrauen auftreten, Levaillant [1]) gibt eine Abbildung und schreibt die Eigenthümlichkeit nur einzelnen Hottentottinnen zu. Diesen gegenüber stehen die Berichte anderer Reisenden und die Resultate der Untersuchung der nach Europa gekommenen Individuen. Barrow, Sommerville, Lichtenstein [2]) lassen die weiblichen Angehörigen beider Stämme in dem Besitz der Schürze übereinstimmen; Cuviers, Müllers und der hiesige Fall gleichen sich darin, obschon, wie oben auseinander gesetzt, die beschriebenen Personen nicht derselben Völkerschaft angehören. Die Glaubwürdigkeit der zuletzt citirten Reisenden möchte grösser sein als das Vertrauen, welches in die Angaben Pérons und Levaillants gesetzt werden darf. Jene sind offenbar öfter und längere Zeit mit den Wilden Südafrikas in Berührung gekommen, Lichtenstein war zudem Arzt und hatte sicher bei der Immoralität der in der Kapstadt sich aufhaltenden Hottentottinnen nicht selten Gelegenheit, die gangbaren Ansichten durch Autopsie zu stützen oder zu berichtigen; diese haben dagegen in ihren Berichten Manches, was gegenüber dem jetzt unzweifelhaft durch Untersuchungen Cuviers und Müllers Festgestellten als Täuschung fallen muss; vielleicht trägt zur Erklärung des Widerspruchs die Notiz Cuviers bei, die Venus hottentotte habe ihre Schürze so sorgsam zu verbergen gewusst, dass man deren Vorhandensein erst bei der Sektion der Leiche entdeckte. Somit möchte auch ohne das Gewicht, wel-

---

[1]) a. a. O. T. II. pl. 7.

[2]) Dessen mündliche Angabe gegenüber Müller a. a. O. S. 340.

ches die Uebereinstimmung der nach Europa gekommenen Individuen beanspruchen kann, die Physiognomie des pudendum bei allen Weibern der Hottentotten und Saab für gleich erachtet werden können.

Die Frage, ob die Schürze von der Geburt an vorhanden ist, lässt sich bejahen, Péron, Barrow, Lichtenstein stimmen darin überein, nach letzterem ist sie in der Jugend vor der Pubertätsentwicklung und bis zum 20. Jahr im Ganzen wenig ausgebildet und nimmt mit dem Alter zu; ein Kunstproduct kann sie danach nicht sein, auch schätzte die Venus hottentotte sie nach Obigem keineswegs für einen Schmuck. — Ob Vroliks [1]) Annahme, diese Produktion möchte mit dem Civilisationszustand in Zusammenhang stehen, auf Beistimmung rechnen darf, lasse ich dahingestellt, es sei indessen bemerkt, dass die Koloniehottentottinnen nach Barrow in geringerem Grade damit behaftet sein sollen. Eine Affenähnlichkeit liegt keineswegs in dieser Abweichung vom gewöhnlichen Typus, dagegen möchten sich noch andere Angehörige des genus homo verwandter Bildungen erfreuen. Bekannt ist, dass die portugiesischen Jesuiten bei ihren Bekehrten in Abessinien die Sitte der Excision der Mädchen vorfanden, eine Operation, die, obgleich als Ueberbleibsel des Judenthums angesehen, der Papst dennoch aus Opportunitätsrücksichten sanktioniren musste; weniger bekannt möchte sein, dass auch die Kamtschadalinnen eine Schürze besitzen [2]).

---

[1]) a. a. O.

[2]) Steller: Beschreibung von Kamtschadka bei Blumenbach a. a. O. S. 173.

Ueber den anatomischen Werth der Schürze herrschten, namentlich bevor Cuvier seine Untersuchungen veröffentlichte, verschiedene falsche Ansichten. Levaillant hält eine Vergrösserung der lab. maj. für das Wesentliche; Péron und Lesueur weder dies noch eine Verlängerung der Nymphen. Letztere Notiz, welche Freycinet aus zwei ungedruckten Abhandlungen jener Reisenden genommen hat, sagt uns nur, was die Schürze nicht ist; das Positive der betreffenden Beobachtungen giebt genauer allein Sonnini[1]) an, danach ist die Schürze ein Anhang von 8½ Ctm. Länge, wie es scheint von der oberen Commissur der lab. maj. mit einem geraden Stiele ausgehend und gegen die Hälften der grossen Lippen gekommen sich in zwei Theile spaltend, die bei aufrechter Stellung sich so nähern, dass man einen schlaff herabhängenden Penis zu sehen glaubt. Die Substanz dieses Organs lässt sich mit der tunica dartos vergleichen, Clitoris und Harnröhrenöffnung finden sich vollkommen normal und sind von der Schürze zugedeckt. In dieser Beschreibung sind die Nymphen, die man doch auch unter jenem Gebilde hätte antreffen müssen, nicht erwähnt, es möchte danach und nach dem ganzen Eindruck, den die Mittheilung macht, nicht unwahrscheinlich auch hier eine Verlängerung der kleinen Lippen vorliegen, indessen muss man nach Freycinets Notiz trotzdem eine formatio sui generis annehmen. Merkwürdig ist, dass schon, bevor Péron am Kap seine Beobachtungen anstellte, Steller, wie Blumenbach erwähnt, bei den Kamtschadalinnen lange und vorhängende

[1]) In Sonnerat voyage aux Indes orientales. T. III. nouv. ed. par Sonnini. Paris 1806. S. 321.

Nymphen vorgefunden und beschrieben hat, demnach die Annahme, dass es sich auch bei der abweichenden Bildung der Frauen jener südafrikanischen Wilden um ein Gleiches handele, nicht fern lag; dann sind auch die Zeichnungen des Baronet Banks, welche von Hottentottinnen genommen, den Sinus pudoris, wie Linné ihn nennt, als Verlängerungen der Nymphen darstellen, aus früheren Zeiten. Beiläufig sei hier angemerkt, dass, da auch die Bewohnerinnen des nördlichsten Asiens an der Schürze participiren, die Behauptung wenig stichhaltig bleibt, nach welcher nur heisse Klimate einem excessiven Wachsthum der Nymphen günstig sind. Eine Beschneidung des weiblichen Geschlechts, wie sie in Abessinien vorgenommen wird, scheint weder in Kamtschadka noch in Südafrika nöthig zu sein, wenigstens berichten die Reisebeschreibungen Nichts davon.

Nach Cuviers Untersuchung der Venus hottentotte bestehen die fleischigen Lappen, welche den Sinus pudoris constituiren, in der Mitte aus dem praeputium clitoridis und dem obersten Theil der Nymphen, alles Uebrige aus der Entwickelung der untern Partie der letztern; diese Begriffsbestimmung der Schürze hat sich auch in den übrigen Fällen bestätigt und wird allgemein als vollständig erwiesen und wahr angesehen.

Eine abweichende Meinung, wie sie von A. W. Otto [1]) vorgetragen wurde, hat sich nicht Bahn brechen und die Resultate Cuviers als die allein richti-

---

[1]) Neue seltene Beobachtungen zur Anatomie, Physiologie und Pathologie. Berlin 1824. S. 135. Tab. II.

gen discreditiren können. Das Individuum, dem Ottos Arbeit ihre Entstehung verdankt, war eine Negerin, die in einem Breslauer Hospitale starb und von Morgenbesser anatomirt wurde. Ich sehe in dem Umstande, dass die betreffende Person der äthiopischen Race angehörte, keinen Grund, ihr die Schürze a priori abzusprechen, manche Notiz [1]) weist darauf hin, dass eine gleiche oder wenigstens ähnliche Bildung bei gewissen Negerstämmen vorkommt, desshalb wiegen für mich Müllers [2]) Einwürfe nicht besonders schwer, Otto habe keine Beweise, dass die von ihm beobachtete Abnormität einer Hottentottin angehöre, und Lichtenstein bemerke, dass vor 1806 kein Individuum dieser Nation nach Europa gekommen sei, während jenes schon früher sich bei uns aufgehalten habe. Um so mehr stimme ich mit Lichtenstein, der Ottos Abbildung einem Sinus pudoris durchaus unähnlich fand, überein und theile Müllers Gedanken, dass die beschriebene Abweichung einfach eine Hypertrophie der Clitoris ist, welche ja auch bei europäischen Weibern selbst in ganz excessiver Weise nicht ganz selten auftritt. Während die grossen Schamlippen sich wie gewöhnlich verhalten, nur oben zu weit auseinander stehen, die Nymphen in eigenartiger Form vielfach eingekerbt und in ihrem untern Theil fast nur aus einzelnen Lappen bestehend (vielleicht condylomatöse Entartung) sich neben und sogar bis hinter den After erstrecken, hängt als das Auffallendste ein Fleischlappen wie eine Klappe vor der Schamspalte herab. Dieser Theil sitzt mittelst eines $^1/_2$ Zoll dicken und breiten

---

[1]) So Cuvier a. a. O.

[2]) a. a. O. S. 329.

Stiels unten am mons Veneris fest, wird allmälig bis zu 1½ Zoll in der Quere messend und endet von der Mitte an sich wieder verschmälernd abgerundet vier Zoll lang vor dem After. Die corpora cavernosa clitoridis setzen sich in den Stiel des Lappens fort, ebenso gehen in dessen Seitentheile die Nymphen über, von der Harnröhrenmündung zieht eine Rinne aufwärts. So Ottos Beschreibung, deren Unähnlichkeit mit der gangbaren Ansicht dem Verfasser selbst aufgefallen zu sein scheint, dagegen passt sie auf eine der von demselben aufgestellten drei Grundformen der Schürze. Der erste Typus deckt sich mit der gewöhnlich angenommenen Form und soll am häufigsten sein, der zweite besteht in einer bis zu 6, ja 9 Zoll Länge betragenden Vergrösserung der lab. maj., wie sie Levaillant abbildet und Banks Handzeichnungen sie darstellen sollen. Die Notiz über die letztern Abbildungen verdankt sowohl Otto als Cuvier, der dieselben ebenfalls erwähnt und die Verlängerung auf 8 und mehr Zoll angiebt, Blumenbach; dieser schreibt indessen, nachdem er von den vorhängenden Nymphen der Kamtschadalinnen geredet hat, wörtlich so: „Verschiedene auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Natur selbst gemachte Abbildungen dieses Schambusens verdanke ich dem Wohlwollen des Herrn Baronet v. Banks. Bei einer darunter halten die so verlängerten Lefzen sechs und einen halben Zoll rhein. Maass".[1]) Ich habe keine andere Stelle in Blumenbachs Werke über diesen Gegenstand auffinden können und glaube danach mit vollem Recht jene Zahlenangaben Cuviers und Ottos für zu hoch annehmen, sowie die Annahme,

[1]) a. a. O. S. 173.

dass es sich hier um verlängerte labia majora handele, bezweifeln zu dürfen. Die dritte Grundform, der Ottos Fall angehören würde, besteht in einem keineswegs mit der Clitoris zu verwechselnden Fleischanhange, der die oben schon angegebenen Eigenthümlichkeiten besitzt. Der geringste Grad dieser Bildung soll der von Clark [1]) bei vielen Negerinnen der Mandingo- und Ibbo-Nation in Westindien beobachtete sein. Indessen die bei diesen Weibern vorkommende Abweichung ist nach der vorliegenden Beschreibung offenbar nichts Anderes als eine monströse Clitoris, deren Vorhandensein, an sich nicht auffällig, durch seine Häufigkeit allerdings interessant wird.

Die näher auf die Form ihrer Geschlechtstheile untersuchten weiblichen Individuen der Hottentottenrace, die Venus, Müllers Buschweib und Afandy, stimmen obgleich verschiedenen Alters doch in dem Umstande, welcher am meisten das Aussehen jener Gebilde verändert, überein, sie haben sämmtlich geboren. Es ist dies wenigstens auch von der zweiten der angeführten Personen, von der es nicht speciell bemerkt wird, anzunehmen, einmal wegen des, nach Müllers Ausdruck, ungeheuern Eingangs, welchen die vagina darbot, dann weil das Weib die Jahre der Mannbarkeit längst überschritten hatte, und bei wilden Völkerschaften die in dieser Beziehung gesunderen socialen Verhältnisse die Geschlechtsthätigkeit in Funktion tre-

---

[1]) Mitgetheilt von Home in Philos. Transact. abridg. Vol. XVIII.

ten lassen, sobald die physische Natur dazu entwickelt ist. Sonach glaube ich, dass die wesentlichen Bedingungen vorhanden sind, welche bei einer vergleichenden Zusammenfassung der gewonnenen Untersuchungsresultate Trugschlüsse unmöglich machen.

Den zwickelähnlichen Vorsprung, als welcher sonst das pudendum muliebre zwischen die Schenkel eindringt, sucht man bei unserm Individuum vergebens, auch ist weder eine Absetzung gegen den Damm noch gegen die Innenseite der Schenkel bemerkbar. Schon Sommerville fiel die Magerkeit des Schambergs auf, bei der Afandy ist die ganze Gegend schwach gewölbt, es möchte demnach die Natur R. de Graafs teleologische Auffassung der fettgepolsterten regio pelvis anterior „ne utriusque sexus ossa pubis in coitu ad invicem illisa dolore veneris actum interturbent“ bei der Bildung unserer Wilden nicht getheilt oder sich hier nicht nach der Zweckmässigkeit gerichtet haben.

Die Farbe zeigt sich um weniges gesättigter, als am übrigen Körper.

Die Behaarung ist schwach, bei der Venus finden sich einige sehr kurze Flocken von Wolle, gleich der des Hauptes, Müllers Individuum zeigte die Scham ganz unbehaart, vielleicht in Folge der Fäulniss, Afandy hat auch nur wenige und kurze Härchen, es scheint demnach, als ob die Hottentottinnen jenes geheimnissvollen Schleiers nicht bedürfen, der, wie Gerdy meint, die Einbildungskraft mehr aufregt und die mächtigste Leidenschaft noch stärker entflammt.

Die grossen Lippen sind in allen Fällen we-

nig ausgedrückt, Cuvier fand sie noch am deutlichsten, Müller sah sie fast gar nicht, und kann blos den untern Theil des Seitenrandes der Scham, in welchen aber das Ende der Schürzenlappen ausläuft, dafür ansehen, die Morphologie kann diese Ansicht gutheissen, da ja auch Penishaut und Hodensack in einander übergehen. Afandy zeigt die lab. maj. auf ein unscheinbares Minimum reducirt, sie gehen vom Schamberg vollkommen unbehaart aus als ganz schwache Schwellungen, weder aussen gegen den Oberschenkel noch innen gegen die Nymphen irgend wie deutlich abgesetzt, gegen den Damm herab, um, schon ehe sie das untere Ende des vestibulum vaginae erreicht haben, sich ohne Spur zu verlieren. Hienach kann man eine rima pudendi, wenigstens wenn man die von den lab. maj. begrenzte Spalte so nennt, den untersuchten Individuen nicht zuschreiben.

Die labia minora sind nach Sommerville runzlige lockere Massen, oft so eng zusammenhängend, dass sie auf den ersten Anblick einfach zu sein scheinen; erst zur Zeit der Mannbarkeit treten sie hervor, doch schon bei Kindern, wo ihr Missverhältniss zu den grossen Lippen nicht so sehr auffällt, steht ihretwegen die Scham auseinander. Beim weiblichen Foetus zeigt sich ein ähnliches Verhalten, die Nymphen überragen das Niveau der grossen Schamlippen, wie man es an zu früh geborenen Mädchen zu sehen Gelegenheit hat, bei rechtzeitig geborenen weiblichen Kindern kaukasischer Race liegen die labia majora schon eng aneinander und lassen Nichts von den kleinen Lefzen hervortreten, daraus folgt für die labia minora der Hottentottinnen die Persistenz und Weiterbildung eines fötalen Zustandes.

Die Nymphen sind es, welche der Schamgegend der Hottentottinnen die eigenthümliche Physiognomie geben, die um so auffallender ist, da einmal diese Gebilde eine Verlängerung zu der Schürze (tablier) oder dem Sinus pudoris erfahren haben, zweitens aber das Fehlen der bei andern Weibern das Aussehen des pudendum bedingenden grossen Lefzen jene weit mehr hervortreten und in ihrer besonderen Formation zuerst von Allem ins Auge fallen lässt. Jungfräuliche Individuen kaukasischer Race tragen die kleinen Lippen vollständig in der rima pudendi eingeschlossen, erst mit Erweiterung derselben findet ein Hervortreten statt, das dem freiliegenden Abschnitte die Eigenschaften der Cutis und eine bräunliche Färbung giebt. Da die Nymphen der Hottentottinnen in ganzer Ausdehnung entblösst sind, so ist per analogiam anzunehmen, dass sie aus Cutis bestehen, wenigstens ihre äussere Platte, denn die gegen einander gekehrten Seiten bieten eher die Verhältnisse dar, unter denen eine Schleimhaut existiren kann, wie ja auch die durch Anlagerung der kleinen Lippen immer feucht erhaltene Innenfläche der labia majora mehr die Charaktere einer mucosa trägt. Ich finde weder in Cuviers noch Müllers Beschreibung eine Andeutung über diese Frage, muss mich demnach auf den Befund bei Afandy beschränken. Dort ist ganz im Einklange mit der obigen Ueberlegung die äussere der Wirkung der Luft ausgesetzte Platte Cutis, die innere Schleimhaut.

Ein von den grossen Schamlippen eingefasstes Oval, wie es Cuvier mit einer Länge von 4, Müller von über 3 Zoll angiebt, kann an unserm Fall nicht gemessen werden, da labia majora fast nicht vorhanden sind. In diesem Oval von dessen oberm ausgerundetem Winkel

stieg bei der Venus eine halbcylindrische etwa 18 Linien lange und 6 Linien dicke Hervorragung herab, Müller bemerkte an der Commissura anterior eine faltenförmige Verlängerung von 11 Linien Länge. Afandy hat auch keine obere Commissur (überhaupt kommt diese Bildung selbst bei den Europäerinnen nicht vor [1]), da die labia majora ohne in einander zusammenzufliessen in die Wölbung des Schambergs übergehen, wir haben es hier also mehr mit einer conventionellen Bezeichnung für eine bestimmte Gegend der Scham als mit einer naturgemässen zu thun), sondern bei ihr geht vom flachen mons Veneris ohne nach oben bestimmt abgegrenzt zu sein ein 26 Mm. (11½ Linien) langer Wulst aus, seitlich von demselben verlaufen zwei nach oben convergirende, jedoch sich nicht schneidende etwas geschwungene flache Rinnen, die als Andeutungen der tiefen Furchen, welche grosse Lippen und die in der Schamspalte liegenden Gebilde scheiden, genommen werden können. Der Rücken dieses Wulstes ist breit und liegt etwa 6—7 Mm. über dem Niveau der benachbarten Theile; die freie nach unten gerichtete Spitze trägt eine kleine an der Oeffnung viereckige Grube, die etwa 7½ Mm. (3⅓ Linie) tief, fast ebenso breit und halb so hoch ist und einen seitlich comprimirten um 3 Mm. tiefer liegenden Höcker beherbergt.

Es ist leicht einzusehen, dass diese in allen drei Fällen so übereinstimmende Formation der Clitoris angehört, die, wie eine Vergleichung zeigen wird, an Grösse das gleiche Gebilde europäischer Weiber übertrifft, denn dieses zeigt eine Länge von nur 20 Mm.

---

[1]) v. Luschka Anatomie des Beckens. Tüb. 1864 S. 407.

(etwa 9 Linien) und 7 Mm. ($3^1/_4$ Linien) Dicke und zwar in höchst erigirtem Zustande, während Cuviers und Müllers Werthe am uninjicirten, die meinigen am mässig injicirten Organe gewonnen sind. Das Dach jener Hautniesche geht entsprechend seiner Deutung als praeputium clitoridis seitlich in die Anfänge der Nymphen über, ebenso die Wände, der Boden dagegen in ein zwischen den obern Enden beider Labien liegendes planum, dessen Ausdehnung in der Sagittalebene des Körpers 6 Mm., in der frontalen 7 Mm. beträgt, und das gegen die Oeffnung der Harnröhre hin scharf abgesetzt ist; dasselbe entspricht als sehr verbreitertes und massiges Aequivalent dem frenulum clitoridis. Bei der Venus hottentotte ist diese Bildung nicht so prononcirt, das Grübchen geht aus dem Zusammenstoss zweier Rinnen hervor, die, von jedem Lappen der Schürze eine, nach oben tiefer werdend verlaufen, Müller fand ebenfalls ein etwas anderes Verhalten: die der Clitoris gleichwerthige Prominenz ist mehr faltenförmig und lässt sich nach aufwärts theilweise umschlagen, ein Grübchen und ein warzenförmiger Körper darin wird dadurch sichtbar; es scheint mir demnach, als ob in diesem Falle das praeputium clitoridis länger ist, jedenfalls ist das frenulum in nicht unbeträchtlicher Ausdehnung von seiner Unterlage abgehoben und nicht wie bei Afandy damit verwachsen.

Eine Vergleichung mit den entsprechenden Theilen europäischer Weiber ergiebt, dass eine Spaltung des obern Theils der Nymphen bei den Hottentottinnen nicht vorhanden oder, wie etwa bei Cuviers Individuum, nur in geringem Masse angedeutet ist. Die durch jene Spaltuug entstehenden Schenkel neigen sich medianwärts gegen einander und fliessen zusammen,

die äussern zum praeputium, die innern zum frenulum clitoridis. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die massenhaftere Bildung der Buschweibsnymphen als Ursache dieser Abweichung ansehe, die obern Enden der Wasserlefzen genügen vollkommen, um die den Kitzler umgebenden Hautparticen zu constituiren, ja sind sogar im Stande, denselben eine ansehnlichere Gestaltung zu geben, daher das längere Präpuz, das breitere Bändchen. Bei der Europäerin müssen dagegen entferntere Theile der labia minora concurriren, um der Clitoris ihre Einhüllung zu verschaffen und, damit nun oben die Hautfalten nicht zu dick werden, tritt schon früher Differenzirung der den Rücken bedeckenden und die Unterfläche schützenden Gewebspartieen ein. Es möchte der Umstand meine Ansicht unterstützen, dass bei mehren von mir untersuchten Nymphen kaukasischer Weiber die Spaltung um so tiefer hinabging und um so ausgiebiger war, einerseits je geringer der Grad der Ausbildung der Nymphen sich zeigte, anderseits je mehr bei normalen Nymphen die Vorhaut das gewöhnliche Mass übertraf.

Die hiemit abgehandelte mediale Partie der innern Lippen setzt sich zu beiden Seiten des vestibulum vaginae bei der Europäerin in hahnenkammähnliche etwa 8 Mm. (3½ Linie) hohe und an der Basis 3 Mm. dicke Längsfalten fort. Indessen werden diese Werthe nicht selten übertroffen, so fand ich unter mehren genau gemessenen Objekten eines, das den Abstand des höchsten Punktes von der Basis mit 25 Mm. (11 Linien) angab, die Länge belief sich auf 4½ Ctm. (1 Zoll 8 Linien) und die Dicke an der Spitze des freien Randes auf 4 Mm. Allein selbst diese excessive Entwicklung erreichte die der Hottentottinnennymphen noch nicht,

fiel auch nicht so sehr ins Auge, da nur ein Drittel der Höhe zwischen den überdiess wenig ausgebildeten labia majora hervorragte.

Es ist auffallend, dass die Dimensionen der Schürzen, welche in Südafrika selbst gemessen wurden, diejenigen, welche die Nymphen der drei in Europa untersuchten Individuen darbieten, so bedeutend übertreffen. Banks' Zeichnungen geben als äusserstes Mass 6½ Zoll rhein. (17 Ctm.) an, Sommerville und Barrow berichten von 5 Zoll (13 Ctm.), nach Péron [1]) beträgt die Höhe 3 Zoll 1½ Linien (8½ Ctm.), der Gouverneur Janssens hat sich während seines fünfwöchentlichen Aufenthalts unter den Buschmännern versichert, dass die Schürze zuweilen 7—8 Zoll (18,3—20,9 Ctm.) lang wird, dass sie sich zwar durch Kreuzung verliert, jedoch in der vierten Generation noch alle dieselben Charaktere besitzt, nur in ihren Dimensionen um zwei Drittel reducirt ist [2]).

Die Höhe der am meisten entwickelten unter den drei zu vergleichenden Schürzen erreicht noch nicht einmal den niedrigsten der hier gegebenen Werthe ob man darauf hin die nach Europa gekommenen Individuen den Hottentotten, bei den Weibern der in der Kolonie wohnenden Stämme sollen jene Organe kürzer sein, zuzählen muss, wage ich nicht zu entscheiden, übrigens glaube ich auch ein so bedeutendes Gewicht auf diese Frage nicht legen zu dürfen, da ja die Bos-

---

[1]) Sonnini a. a. O. S. 321.

[2]) Es ist schade, dass diese Notiz nicht hinzufügt, mit welchen Völkerschaften die Vermischung stattfindet. An Hottentotten darf man wohl nicht denken, trotzdem Ehen zwischen diesen und den Saab nicht selten sind.

jesman keine eigenthümliche Race bilden, sondern ein etwas entfernterer Bruderstamm der verschiedenen Hottentottennationen sind.

Die Länge [1]) der vom unteren verbreiterten Ende der dem Kitzler angehörigen Prominenz herabsteigenden zwei fleischigen runzligen Blätter beträgt bei der Venus $2^1/_2$ Zoll (6,77 Ctm.), die Breite 1 Zoll (2,7 Ctm.), Müllers Individuum zeigte die Länge, d. h. die Ausdehnung der Lappen an ihrer Basis in der Sagittalebene des Körpers mit 2 Zoll (5,4 Ctm.) und die Höhe mit 1 Zoll (2,7 Ctm.), die Distanz der Enden beider Lappen im ausgebreiteten Zustand misst 3 Zoll (8,1 Ctm.). Bei Afandy habe ich eine Länge von $2^1/_4$ Zoll (6 Ctm.), eine Höhe von 1 Zoll 5 Linien (3,85 Ctm.) ermittelt, die Dicke an der Spitze der Nymphen ergiebt rechts $5^1/_2$ Mm., links etwas weniger als 4 Mm., im Uebrigen ist der freie Rand gleich dick (etwa 3—4 Mm.), nicht wie bei der Europäerin nach unten sich verdünnend.

Wie die Grössenmasse der innern Schamlippen unserer Individuen von denen bei Weibern kaukasischen

---

[1]) Cuvier folgt hier in der Bezeichnung der Dimensionen dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, er nennt Länge den Abstand des hervorragendsten Punktes des freien Nymphenrandes von der Basis. Ich glaube mit Müller besser zu thun, wenn dafür die Bezeichnung Höhe gewählt und Länge für die Ausdehnung des angewachsenen Randes gesetzt wird. Unter Breite scheint Cuvier nach der freilich schlechten Abbildung Flourens' im Journ. complémentaire du diction. des sciences médicales T. IV. pag. 145, die mir allein zu Gebote stand, nicht die Länge des angewachsenen Nymphenrandes zu verstehen, sondern die Ausdehnung einer mehr nach aussen gelegenen Partie der Lappen in einer mit der Längenerstreckung des Körpers parallelen Richtung.

Stamms verschieden sind, so auch die Formverhältnisse, man hat nicht ein einfach vergrössertes Abbild vor sich. Es zeigt sich nicht vom praeputium clitoridis ausgehend ein convexer freier Rand bis zu der höchsten Höhe und dann eine entweder geradlinig oder schwach convex gegen den Damm sich verlierende Fortsetzung, wie ich die Nymphen von Europäerinnen gefunden habe, sondern es treten complicirtere Formen auf.

Cuvier schreibt der Gesammtheit der nach Aussen umgeklappten Lappen die Figur eines Herzens zu, deren Seitenhälften die Anhänge bilden, während die Mitte durch die Oeffnung des vestibulum vaginae eingenommen wird.

Müllers Objekt hat eine andere Gestalt, die zum Theil von der schon erwähnten bedeutendern Länge der Vorhaut und des Clitorisbändchens herrührt, ferner von der Kürze der Lappen beeinflusst wird, die um so auffälliger ist, da ja der Vaginaleingang sehr ausgeweitet erscheint. Hängt die Schürze einfach herab, so erblickt man bei auseinander gespreizten Schenkeln eine schirmartige Bildung, welche die zwei untern Drittel des introitus vestibuli frei lässt und in ihrer Mitte vorn einen Ausschnitt hat, so dass die Harnröhrenöffnung ohne Weiteres gesehen werden kann. [1]) Erhebt man den Schambusen und breitet ihn nach aus- und aufwärts aus, so unterscheidet man zunächst einen obern mittleren, etwas ausgehöhlten, $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Rand, der beim Herabhängen jenen Ausschnitt nach oben begrenzt. Von den Enden dieses Randes, der der mitt-

---

[1]) Müllers Abbildungen. Archiv 1834. Tab. VI.

leren faltenförmigen Verlängerung angehört, aus steigt der Rand der seitlichen Lappen herab schief nach auswärts, bildet einen stumpfen Winkel und geht so schräg gegen Innen zu, um in der Hälfte der Länge der Schamöffnung in deren Seitenrand sich zu verlieren. Auf diese Art entstehen am obern Theile der Scham zwei durch eine mittlere Falte verbundene Lappen von vierseitiger Gestalt.

Die Schürze der Afandy nähert sich im ausgebreiteten Zustande weit mehr der von Cuvier beobachteten Herzform, lässt man sie herabhängen, so legen sich beide Hälften an einander und bilden einen nasenähnlichen Vorsprung. Der Rand beginnt an der Clitoris convex, sowie er seine grösste Höhe erreicht hat, wird er ziemlich bedeutend, aber nur auf eine kurze Strecke, concav; dadurch entsteht an der Spitze ein Zipfel, der rechts, wo diese Einbuchtung tiefer einschneidet, ausgesprochener ist als links; von da aus findet ein schiefes Herabsteigen statt. Die Oberfläche der Bildung kann bei Afandy nicht runzlig genannt werden, auch zeigt sich nicht die von Cuvier angemerkte Rinne der Vorderseite, sondern nur eine ganz schwache Furchung, die auf der hinteren Platte etwas markirter erscheint. Der angewachsene Rand der fleischigen Lappen geht nach Aussen ohne bestimmtere Abgrenzung in seine Umgebung über, innen aber setzt er sich bei Afandy durch eine gegen das vestibulum vorspringende Kante ab; dieselbe ist namentlich im oberen Theile, sowie entsprechend der dem frenulum clitoridis gleichwerthigen Partie stark ausgeprägt, verliert dann an Markirung um im s. g. frenulum vulvae stärker wieder hervorzuspringen.

Dass dies Schambändchen nur in seltenen Fällen,

nämlich bei kurzem, gedrungenem Cunnus aus dem Zusammenstoss der grossen Labien hervorgeht, niemals aber immer, wie die irrige Annahme ist; dass es vielmehr gewöhnlich als Abkömmling der Nymphen sich präsentirt, findet sich in Prof. v. Luschkas Anatomie des Beckens [1]) dargelegt und ausreichend bewiesen. Nichts aber möchte wohl von der Unhaltbarkeit der gangbaren Ansicht prima vista so sehr überzeugen, als die Deutlichkeit, mit der bei Afandy die innere Kante des angewachsenen Nymphenrandes von beiden Seiten bogig zu der fraglichen Bildung zusammenfliesst.

Auch für die Demonstration der morphologischen Bedeutung der Nymphen eignet sich unser Präparat ausgezeichnet, Harn- und Geschlechtsöffnung wird vollkommen von den kleinen Lippen und den zugehörigen Bildungen umschlossen; dieselben sind somit der Vorhaut des männlichen Gliedes gleichwerthig, nicht dem corpus spongiosum urethrae, wie J. F. Meckel glaubte, denn dieses findet sich nach G. L. Kobelt [2]) in der pars intermedia wieder.

Ueber die physiologische Bedeutung der Schürze lässt sich wohl keine andere Ansicht aufstellen als die, welche für die gewöhnlich vorhandenen vier Hautfalten

---

[1]) S. 404.

[2]) Die männlichen und weiblichen Wollustorgane des Menschen und einiger Säugethiere in anatomisch-physiologischer Beziehung untersucht und dargestellt von Dr. G. L. Kobelt. Freiburg im Breisgau 1844.

des pudendum muliebre gilt. Warum hier die Natur zur Erreichung ihres Zwecks, Steigerung des Wollustgefühls, sowie Verhüllung und Schutz der tiefer liegenden Theile, einen besonderen Weg eingeschlagen hat, bleibt ein ungelöstes Problem; klimatische Einflüsse können weniger mitgewirkt haben, denn ja in einer ganz andern Zone findet sich die gleiche Eigenthümlichkeit, eher noch die einen beständigen Wechsel des Aufenthaltsorts bedingende Lebensweise, die gut entwickelte grosse Schamlippen wegen der leicht stattfindenden Reibung an der innern Schenkelfläche zu einer unausstehlichen Qual machen würde.

Das gut ausgesprochene Oval, welches die Kante des angewachsenen Nymphenrandes bei der Afandy umschliesst, hat bei mässiger Injektion der bulbi eine Länge von 1 Zoll 11 Linien (5,15 Ctm.) und eine grösste Breite von 11 Linien (2,5 Ctm.). Es zeigt zunächst das orificium cutaneum der Harnröhre, dessen Centrum 13 Linien (2,95 Ctm.) von der Spitze der glans clitoridis absteht. In keinem Falle fand ich eine so bedeutende Distanz (bei Müllers Individuum betrug dieselbe sogar $1^1/_2$ Zoll (4,06 Ctm.) an den Schamtheilen von Europäerinnen, auch wenn dieselben eine ungewöhnliche Ausweitung erlitten hatten; der grösste von mir gemessene Abstand berechnete sich auf $11^1/_2$ Linien (2,6 Ctm.), während er für gewöhnlich 8—9 Linien (1,8 — 2,0 Ctm.) betrug. Es beruht dieser Ueberschuss, wenigstens wohl zum weitaus grössten Theile, auf der Breite der obern Nymphen-

commissur. Die Mündung der Harnröhre selbst als eine vertikal gestellte oblonge Spalte von glatten Schleimhauträndern umgeben zeigte nichts Abweichendes.

Seitlich und oberhalb des orificium urethrae nehmen den Raum jenes Ovales die mässig injicirten bulbi vestibulares als schwach sich hervorwölbende Körper ein. Sie scheinen den gleichen Gebilden der Europäerin an Masse überlegen, jedoch können genauere Aufschlüsse darüber nicht gegeben werden, denn ein Eingriff in die Integrität des mir zu Gebote stehenden Präparats ist im Interesse der Sammlung, der es zugehört, unzulässig.

Unterhalb und zwischen den Enden der Vorhofszwiebeln findet man den Scheideneingang, der durch sehr wenig über das umgebende Niveau hervorragende carunculae myrtiformes bezeichnet wird. Das vestibulum vaginae weicht von dem der Europäerin durch seine geringe Tiefe ab, die nicht einen Centimeter, das gewöhnliche Maass, ausmacht.

Im Uebrigen zeigen die Genitalien keinerlei Racendifferenzen, zu bemerken möchte nur noch sein, dass an den Gebilden, die in das eine ligamentum latum uteri eingelagert sind, die Residuen eines entzündlichen Prozesses gefunden werden.

Was den Damm anbetrifft, so beträgt der Abstand vom Schambändchen zur Analöffnung 10 Linien (2,3 Ctm.), eine Grösse, die mit dem Mittelwerthe verschiedener an weiblichen Individuen kaukasischer Race vorgenommener Messungen übereinstimmt.

Die zweite Eigenthümlichkeit der Beckenweichtheile bei den Weibern der südafrikanischen Wilden hottentottischer Race besteht aus einem Fettpolster auf dem Kreuz und Gesäss, das man Steatopyga genannt hat und um so auffälliger finden muss, da nach allen Angaben der Körper sonst eine erschreckende Magerkeit zeigt mit keiner weiteren Ausnahme als der Unterhautfettlage an der Innenseite des Knies, von der oben die Rede war. Ich weiss nicht, ob man als sicher anzunehmen hat, dass auch die Männer an dieser Besonderheit participiren, es steht mir darüber nur eine Notiz zu Gebote, die von Péron [1]) herrührt und, wie es scheint, allein auf die Angehörigen des Saabstamms bezogen werden soll; danach habe der Gouverneur Janssens erkannt, dass der in der Kapstadt gangbaren Meinung, es trete die Fettanhäufung nur bei den Weibern ein, nicht volle Genauigkeit beigemessen werden dürfe, freilich sei sie bei den Männern viel weniger ausgesprochen, doch aber ein gemeinschaftlicher Charakter beider Geschlechter. Es ist das Alleinstehen dieser Bemerkung eines Reisenden, dessen Angaben mehrfach mit Zweifel aufgenommen sind, nicht gerade Vertrauen erweckend, wenn man auch das Fehlen der Steatopyga bei den nach Europa gebrachten männlichen Individuen nicht besonders urgiren und als zufällig ansehen will. Nach Burchell [2]) nämlich ist

---

[1]) a. a. O. T. II. S. 308.

[1]) a. a. O. T. I. S. 216.

das Fettpolster keine Raceneigenthümlichkeit, sondern nur gewissen Individuen zukommend, etwa in gleicher Weise wie bei uns eine grössere Leibesfülle nur einzelnen Personen zu Theil wird.

Derselbe Reisende bemerkt, dass die Steatopyga keinem besondern Stamme eigen, noch bei den Buschmännern gemeiner ist als bei den andern Hottentotten, nur soll sie sich bei den Weibern der letztern selten vor dem mittleren Lebensalter finden, auch Lichtenstein [1]) sah Beispiele von monströser Dicke in der hinteren Gegend der Hüften bei den weiblichen Individuen aller Hottentottenstämme und selbst bei solchen, die unter den Kolonisten wohnen, ebenso spricht sich Barrow [2]) aus. Die gegentheiligen Angaben Pérons [3]), wonach den Hottentottinnen nur zuweilen die Fettgeschwulst zugeschrieben wird, gleichsam als Ausnahme, während sie bei den Buschweibern als regelmässige Bildung vorkommt, fällt obigen Autoren gegenüber wohl nicht besonders schwer ins Gewicht.

Wie über die Schürze, so habe ich auch über die Steatopyga abweichende Nachrichten zu registriren, was die Frage anbetrifft, ob eine von Geburt an vorhandene Bildung oder eine solche von späterer Entwicklung vorliegt. Barrow [4]) lässt sie gleich nach Beendigung der ersten Schwangerschaft zusammen mit der Hängebrust und dem vorspringenden Unterleib auftreten, ebenso sprach sich die Cuvier'sche Hottentottin aus; nach Levaillant dagegen entwickelt sie

---

[1]) a. a. O. II. S. 416.
[2]) a. a. O. I. S. 281.
[3]) a. a. O. II. S. 308.
[4]) a. a. O. I. S. 158.

sich vom frühesten Alter an, und Lichtenstein [1]) sah sie auch bei kinderlosen Individuen. Nimmt man zu diesen letztern Angaben die von Péron gemachten, so möchte als richtig erscheinen, dass die Steatopyga unter allen Hottentottenstämmen bei gewissen Individuen, vielleicht auch männlichen, sich von Kindheit an findet, und dass sie unter dem Einfluss der Schwangerschaft, die ja quantitative und qualitative Veränderungen [2]) des Bluts und somit der Ernährung setzt, eine stärkere Ausbildung erfährt.

Warum die Fettablagerung bei den Europäern hauptsächlich das Unterhautbindegewebe des Bauchs und das peritonaeum in Anspruch nimmt, bei den Hottentotten dagegen die Gesässgegend bleibt der Forschung verschlossen, indessen hat man bemerkt, dass die Aufspeicherung eines dem sofortigen Verbrauch entzogenen Materials besonders an Stellen geschieht, die vermöge der leichten Ausdehnbarkeit ihrer bindegewebigen Elemente kein mechanisches Hinderniss entgegensetzen. Es möchte danach in dieser Hinsicht ein gleiches Verhältniss für jene Bezirke am Körper des Europäers und für diese an dem des Hottentotten obwal-

---

[1]) a. a. O. II. S. 416.

[2]) Unter denselben möchte hier namentlich die Verminderung der rothen Blutkörperchen, als Sauerstoff aufnehmender Organe, von Belang sein, die, wenn auch durch Zunahme der Athemzüge theilweise compensirt, trotzdem ins Gewicht fallen kann, da der Oxydation der resorbirten Nahrung durch das Sauerstoffbedürfniss des sich neu entwickelnden Individuums ein gewisser Abbruch gethan wird.

ten; weniger theile ich Lichtensteins [1]) Ansicht, dass die Gewohnheit, die Kinder immer auf dem Rücken zu tragen, Antheil an der Bildung der Steatopyga haben könnte. Uebrigens erlangt ja auch bei den Kaukasiern der panniculus adiposus unter der Haut des Gesässes eine bedeutende im Bereich der tuberositas ischii sogar auf zwei Querfinger Dicke steigende Mächtigkeit, während es freilich für die Kreuz-Steissbeingegend charakteristisch ist, dass sich dort nur ein ganz dünnes Fettpolster findet.

Die Steatopyga ist an keinem andern Volksstamm bisher bemerkt worden, dagegen findet sie sich bei den Weibchen einiger Mandrills, Paviane und anderer Affen, bei denen sie nach Cuvier in gewissen Lebensperioden eine enorme Entwicklung erreicht. Interessant ist, was Lichtenstein [2]) bemerkt, dass Südafrika zugleich das Land ist, welches die fettgeschwänzten Schafe hervorbringt.

Ueber die Höhe der hervorragenden Hinterbacken d. h. über den Abstand ihres äussersten Punktes vom Rückgrat, steht mir aus der Reisenliteratur nur eine bestimmtere Maassangabe zu Gebote, welche Barrow

---

[1]) Lichtenstein erzählt: „dass die Kinder zuweilen selbander auf dem hohlen Rücken sitzen und sich dort anklammern, ohne einen andern Rückhalt zu haben, als den lose überhängenden Kross, beweist, welche Ausdehnung diese Missbildung erreichen kann. Dabei wird dem reitenden Säugling die Brust unter dem Arm durch gereicht, ohne dass die Mutter sich in der Beschäftigung, die sie eben vorhat, dadurch stören lässt oder sich zum Säugen des Kindes zu setzen braucht.“ a. a. O. S. 417. Die Erzählungen, dass dem Säugling die Brust über die Schulter hinweg gereicht werde, scheinen somit in das Reich der Fabel zu gehören.

[2]) a. a. O. I. 188.

in einem extremen Falle mit 5½ Zoll (14,4 Ctm.) verzeichnet hat; derselbe sagt ausserdem, dass das Gesäss immer von Weitem wie ein fremder Anhang aussieht und beim Gehen in zitternde Bewegung geräth, als ob zwei Massen Gallerte hinten befestigt sind. Die von andern Reisenden gemachten Grössenbestimmungen sind in vagern Ausdrücken gegeben, so bei Lichtenstein und bei Truter und Sommerville, welche letztern bei kleineren Individuen das Fettpolster und auch die Schürze bedeutender gefunden haben, wenigstens scheint es so nach ihrer Bemerkung: „It appeared indeed, that the elongation of one part and the protuberance of the other were generally in the inverse proportion of the stature of the individual.“ [1])

Von den nach Europa gekommenen Individuen hottentottischer Race sind mir nur zwei bekannt, welche die Steatopyga aufweisen können, die Cuviersche Venus und Afandy; zwar habe ich über den berliner Buschmann keine Notiz aufgefunden, welche demselben das Fettpolster abspricht, allein gewiss würde Müller das Vorhandensein dieser Bildung ausdrücklich mitgetheilt haben, da er bei seinem Buschweib das Fehlen [2]) constatiren musste.

Bei der Venus zeigten sich die Hüften ungewöhnlich, über 18 Zoll, breit und die Vorsprünge der Hinterbacken nicht weniger als 6 Zoll (16,2 Ctm.) hoch,

---

[1]) a. a. O. S. 383.
[2]) a. a. O. S. 319.

sie übersteigen demnach den extremen Werth Barrows noch um ½ Zoll. Ich glaube hier auf einen Umstand aufmerksam machen zu müssen, der gewiss auf das Aussehen der Nates der Venus bedeutenden Einfluss gehabt hat, namentlich eine Höhe derselben erkennen lassen musste, welche bei Weitem nicht ausschliesslich durch eine übermässige Fettanhäufung bedingt wurde. Dr. Wilhelm Lambl [1]) nämlich erwähnt, dass nach einer ihm gewordenen brieflichen Mittheilung das im Museum des Jardin des Plantes zu Paris aufbewahrte Becken der Venus mit Spondylolisthesis behaftet ist: Die Sacro-Lumbal-Junctur klafft nach vorn, die Sagittalaxen des letzten Lenden- und ersten Kreuzbeinwirbels bilden einen Winkel von 15°, dessen nach hinten gekehrte Spitze einem Punkte im hinteren Umfange der obern Fläche des ersten Sacralwirbels entspricht; die Lendenwirbelsäule ist jedenfalls um einige Linien über die Senkrechte des promontoriums nach vorn dislocirt; das Zurückweichen des Beckens ist die auffälligste Difformität. Bei einer solchen Anordnung des Skelets, die sicherlich nicht innerhalb des Bereichs einer wenn auch weit gediehenen Volksthümlichkeit liegen kann, hat höchst wahrscheinlich das Fettpolster an der Höhe der Kreuzgegend weniger Antheil als in dem Barrowschen Falle. Es ist schade, dass Cuvier die Dicke der Steatopyga an sich nicht gemessen hat, denn dann erst würde eine exakte Vergleichung mit den von mir gemachten Beobachtungen, welche gar nicht so exorbitante Werthe ergeben, möglich sein.

Bei Afandy überragt der Vorsprung der Hinterbacken die untere Lendengegend um nicht mehr als

[1]) Reisebericht. 1856. S. 222.

7 Ctm. (etwa 2 Zoll 7 Linien), erreicht demnach kaum die Hälfte der von Barrow angegebenen Höhe und bleibt hinter dem Polster der Venus, das nach Flourens [1]) sogar „plus d'un demi-pied“ vorstand, noch bedeutender zurück. Die Dicke der Steatopyga an sich, freilich nachdem sie etwa ein Jahr lang in Weingeist aufbewahrt wurde, beträgt in grösster Mächtigkeit 4,4—5 Ctm., an den meisten Stellen 3—3,5 Ctm. und an den schwächsten nur 2 Ctm.

Die Fettmasse überlagert die regio glutea und sacro-coccygea, setzt sich auf die regio coxalis und die Aussentheile des Oberschenkels fort und verliert sich allmälig in einen gewöhnlichen nach und nach ganz dünn werdenden panniculus. Am stärksten zeigt sie sich in der Gegend der Darmbeinkämme und über den glutei maximi, die wie von einer flachen Schale von ihr aufgenommen werden, geringere Mächtigkeit findet man auf dem Kreuz- und Steissbein, die schwächste Ausbildung in der unteren Grenzlinie des Gesässes, wo wohlbeleibte Individuen kaukasischer Race eine grössere Dicke des Unterhautfetts erkennen lassen. Hieraus geht hervor, dass nicht nur die Menge des angehäuften Fetts bedeutender, sondern auch die Vertheilung eine andere ist als bei den Europäern, denn bei diesen nimmt die Stärke der Wölbung vom Darmbein gegen den s. g. Sulcus gluteus allmälig zu, bei den Hottentotten dagegen verflacht sie sich immer mehr nach unten gegen die hintere Oberschenkelfläche hin. Diesem Umstande und dem am Darmbeinkamm ganz plötzlich stattfindenden Uebergange von der grössten Dicke zur

[1]) a. a. O. S. 146.

gewöhnlichen Panniculus-Mächtigkeit ist es wohl zuzuschreiben, dass die Steatopyga weit auffälliger und imponirender erscheint, als bei der nicht allzu bedeutenden Dickendifferenz zu erwarten stand [1]).

Die Kenntniss der Struktur der Gesässanschwellung haben die Reisenden nicht gebracht, höchstens konnte man aus ihren Beschreibungen entnehmen, dass es sich um eine muskulöse Bildung nicht handele. Genauere Aufschlüsse gab Cuvier in seiner Arbeit über die Venus. Die Protuberanz besteht danach aus Fett, das nach allen Richtungen von starken zelligen Fäden durchzogen ist und sich leicht abheben lässt von den Gesässmuskeln, die dann in gewöhnlicher Form erscheinen.

Ich habe der Steatopyga unseres Buschweibes eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und nicht nur eine ganz eigenartige Verbindung derselben mit der unterliegenden Muskelsubstanz, sondern auch eine besondere Anordnung des Fettes aufgefunden. Beim Europäer wird der panniculus von den Gefässmuskeln durch die fascia glutea getrennt, welche über dem gluteus medius zwar von ausgezeichneter Stärke, sowie von

---

[1]) Die von Spigelius gegebene teleologische Erklärung der Dicke des Gesässes, wonach dasselbe ein Polster sein soll, dem Menschen verliehen „ut sedendo citra molestiam cogitationibus rerum divinarum animam rectius applicare posset“ passt für die Bosjesman nicht, denn gerade die höchste Entwicklung entspricht nicht den beim Sitzen gedrückten Punkten. Vielleicht hat die Natur der Gewohnheit unserer Wilden, so sehr zusammengekugelt zu schlafen, dass ein einziges Schaffell sie deckt, die Zipfel sogar noch unter den Leib gezogen werden (Lichtenstein a. a. O. II. 79), entgegenkommen wollen, indem sie ihnen eine breitere und weichere Unterlage gab.

sehnenartigem Glanze sich zeigt, über dem maximus dagegen sehr dünn und an den Fleischbündeln adhärirend ist. Abweichend davon bietet die Gesässbinde der Afandy in ihrer ganzen Ausdehnung die Charaktere einer wahren Fascie dar. Die starke fibröse Schichte, welche den gluteus maximus überlagert, besteht aus drei verschiedenen flächenhaft ausgebreiteten Faserzügen, von denen die dem Fleisch zugekehrte der Längsrichtung des Körpers folgt, also etwa mit der gewöhnlich vorhandenen Zellstofflamelle in gleichem Sinne verläuft; die mittlere kreuzt sich mit der tiefsten und der dieser parallelen obersten unter rechtem Winkel; oftmals findet auch eine Verschlingung der einzelnen Elemente der verschiedenen Schichten statt. Indessen decken sich die Lagen nicht gänzlich, sondern die immer zu mehren, oft wohl bis zu zwanzig in Züge geordneten fibrösen Fasern stehen ungleich weit von einander ab, dadurch wird aber die Continuität der ganzen Fascie nicht gestört, indem die Interstitien der einen Schichte von Theilen der andern ausgefüllt werden. So erblickt man an den Oberflächen der Binde bald Züge der obern, bald der mittleren und unteren Lage. Diese Verhältnisse sind namentlich deutlich in der Mitte der Lamelle, wo sie ein sehr hübsches, ganz der gegebenen Beschreibung entsprechendes Bild darstellen; weniger zierlich fällt dasselbe weiter oben aus, obgleich auch dort noch drei Schichten sich unterscheiden lassen. Unten und aussen, wo die Platte in die fascia lata, die Aponeurose des gluteus maximus und den dem mittleren Gesässmuskel angehörigen Theil der fascia glutea übergeht, scheint die der Muskulatur zugekehrte Fläche nur noch aus einer Längsfaserung zu bestehen, nach deren Entfernung man jedoch auch einer freilich schwä-

chern Querschichte begegnet. — An einzelnen Stellen zeigt die Membran Lücken, welche durch das Auseinanderweichen der Faserzüge entstehen und, wenn grösser, fast viereckig, sonst rundlich sind. Gegen oben, wo das Fettpolster dicker ist, werden diese kleinen Löcher häufiger, weiter unten, wo mit der geringern Dünne der Steatopyga eine grössere Mächtigkeit der Fascie zusammenfällt, treten sie spärlicher auf und verlieren sich endlich ganz. Neben Fett, das diese Wege passirt und so ein Continuitätsverhältniss zwischen dem in die Interstitien der Muskelbündel eingelagerten Fettgewebe und dem des Gesässpolsters herstellt, dienen dieselben Blutgefässen, welche in das Stromgebiet der vasa glutea gehören, zu Pforten.

Zwischen diese fibröse Platte und die Haut findet man das Fettgewebe eingeschoben, welches durchaus der Eigenschaft eines gewöhnlichen panniculus adiposus entbehrt und sich am ersten noch in der Anordnung mit dem Fettpolster der Fusssohle oder dem der Brustdrüse vergleichen lässt. Ersteres wie in eine Kapsel von den an den Rändern in einander übergehenden Lamellen der aponeurosis plantaris und der fascia superficialis eingeschlossen wird reichlich von sehnigen Fäden durchsetzt, und die es constituirenden rundlichen Knollen erfahren eine Trennung durch vielfache membranöse Scheidewände [1]). Das die Oberfläche der Mamma bedeckende Fettpolster besteht ebenfalls aus rundlichen, grössern und kleinern, consistenten Klumpen, welche durch Vermittlung eines zarten Zellstoffs in die Räume eines das Drüsenparenchym mit der Leder-

---

[1]) H. v. Luschka, die Glieder. S. 329.

haut verbindenden Fachwerks eingelagert sind. Das interstitielle Gewebe der Brust erhebt sich nämlich in Gestalt zahlreicher mit einander in Zusammenhang stehender Blätter, welche mit dem subcutanen Zellstoff ein einer Wachswabe vergleichbares Fachwerk darstellen [1]).

Insofern als die Constituentien des das Fett aufnehmenden und tragenden Gewebes aus einer fibrösen Lamelle hervorgehen, hat die Steatopyga Aehnlichkeit mit dem Polster der planta pedis, in der Beschaffenheit dieses Gewebes und der des Fetts stimmt sie mehr mit dem panniculus adiposus mammae, ebenso darin, dass eine fascia superficialis nicht vorhanden ist, sondern das Stroma unmittelbar mit der Haut in Verbindung tritt.

Es gehen von der Platte zahlreiche Fortsätze ab, die mit dem Stratum reticulare der Cutis verschmelzen, aber auch unter sich mannigfachen Zusammenhang haben, so dass innerhalb der von der Lamelle und der Haut gebildeten Kapsel ein Fachwerk entsteht, welches eine Unzahl mehr oder minder grosser nicht allseitig geschlossener Hohlräume begrenzt. Die Anordnung der bindegewebigen Blätter ist nicht ganz unregelmässig, sondern lässt, namentlich in den mächtigern Theilen, deutlich drei über einander gestellte Etagen bemerken, die gegen die Haut zu an Höhe abnehmen. Die den untersten Stock vom mittleren trennende Scheidewand zeigt sich am stärksten ausgeprägt, so dass es fast den Anschein gewinnt, als ob hier noch eine neue Membran in das Fettpolster eingelagert wäre; indessen

[1]) H. v. Luschka, die Brust. S. 345.

ergiebt eine nähere Untersuchung, dass keine weitern selbständigen Fasern hinzukommen. In die Hohlräume eingebettet sind bis eine Wälschnuss grosse, resistente Fettknollen, deren tunica adventitia nur durch wenige Bindegewebsfäden angeheftet, eine Ausschälung leicht geschehen lässt.

Die fibröse Platte ist eigentlich keine neue, der Steatopyga eigenthümliche Formation, denn in diesem Falle müsste man unter ihr die dem gluteus maximus zugehörige dünne Zellstofflamelle antreffen, vielleicht lässt sie sich mit der durch fortgesetzte Hypertrophie zu einer Dicke von mehren Schichten angewachsenen Wandung eines Bruchsacks vergleichen. Wie diese unter dem stetigen Andrängen der Eingeweide eine bedeutende Entwicklung erreicht, so verändert sich jene bindegewebige Fascie durch die erhöhte Leistung, welche in ihrer Eigenschaft als Stütze einer gewaltigen Fettwucherung verlangt wird, zu einer fibrösen Membran. Indessen überwiegt jedenfalls die Aufgabe, welche der Lamelle zugetheilt ist, soweit sie Antheil an der Bildung der Steatopyga nimmt, die andere als Binde des grössten Gesässmuskels bedeutend, denn die Platte giebt ja die Constituentien des bindegewebigen Stromas des Fettpolsters fast allein ab. Ausserdem würde ohne die Befestigung, welche die Faserplatte an der crista sacralis media und an der äussern Lippe des Darmbeinkamms erfährt, das Aussehen des Gesässes ein ganz anderes sein; den das Fachwerk zusammensetzenden von der Lamelle ausgehenden Blättern wäre es ohne in derselben gegebene puncta fixa nicht möglich, dem Fettpolster gerade nach oben, der Schwere entgegen, die grösste Wölbung zu geben und dasselbe in unverrückbarer Lage zu erhalten. Ich glaube dem-

nach diesen Blättern den Namen „ligamenta suspensoria steatopygae“ beilegen zu dürfen in Analogie mit der von Astley Cooper für die gleichwerthigen Bestandtheile des Fettpolsters der Brustdrüse gewählten Bezeichnung.

Das knöcherne Becken der Hottentotten hat seither noch nicht eine so eingreifende Behandlung gefunden, wie sie dem gleichen Skelettheil anderer aussereuropäischer Völkerschaften gewidmet worden ist. G. Vrolik [1]), der wohl zuerst auf die Verschiedenheit der Beckenform bei verschiedenen Völkerstämmen aufmerksam gemacht hat, beschreibt zwar ein Buschweibsbecken, aber ausserdem finde ich in der Literatur nur noch die Untersuchung der zwei berliner Becken [2]) und einige zerstreute Notizen über das Becken der Venus verzeichnet. Ganz anders steht es z. B. um die Kenntniss der Becken von Javanern, die schon von Vrolik berücksichtigt sind und fast in keiner der spätern Arbeiten auf diesem Gebiete fehlen. M. F. Weber [3]), H. F. Kilian [4]) haben Beiträge und Abbildungen geliefert, T. Zaaijer [5]) hat in zwei Schriften eine grössere Suite zusammengestellt. Die Summe sämmtlicher in Betrachtung gezogener javanischer Becken berechnet sich auf dreissig. Die dagegen

---

[1]) Der holländische Titel der oben in französischer Uebersetzung citirten Schrift lautet: Beschouwing van het verschil der bekkens in onderscheidene volksstammen.

[2]) Müller a. a. O. 332—336.

[3]) Die Lehre von den Ur- und Racenformen der Schädel und Becken der Menschen. Düsseldorf 1830.

[4]) Geburtshülflicher Atlas. Düsseldorf 1835.

[5]) Beschrijving van twee Vrouwenbekkens uit den Oost-Indischen Archipel. Academische Proefschrift. Leiden 1862. und Untersuchungen über die Form des Beckens Javanischer Frauen. Haarlem 1866.

verschwindend kleine Zahl der beschriebenen Becken von Angehörigen der Hottentottenstämme lässt natürlich eine Aufstellung von Raceneigenthümlichkeiten nicht zu, auch die Vermehrung durch unser Becken ermöglicht dies nicht; indessen dürfte eine Beschreibung selbst ohne diesen Vortheil interessant und für spätere Vergleichung mit einem vielleicht grössern Material wichtig sein.

Schon eine oberflächliche Betrachtung des Beckens der Afandy lässt an den einzelnen Knochen Besonderheiten bemerken, die zum Theil auch an den übrigen erwähnten Becken auffielen.

Das Kreuzbein zeigt eine mehr dem männlichen Typus, wie er beim Kaukasier sich darbietet, entsprechende Form, es ist schmäler und weniger in der Längsrichtung gekrümmt. Die Basis springt in Uebereinstimmung mit Vroliks Exemplar stärker vor, das promontorium wird nicht allein von dem medialen Theile der obern Verbindungsfläche, sondern auch von den seitlichen gebildet, wodurch es gegen die alae bedeutend breiter erscheint. Diese haben ihre grösste frontale Ausdehnung nicht, wie ich es an kaukasischen Kreuzbeinen fand, in der Richtung der auf sie sich fortsetzenden lineae arcuatae internae, sondern annähernd in ihrer Mitte, somit ist der gegen die foveae iliacae gekehrte Abschnitt der Ileosacralgelenklinie convexer, und die Keilform der Grundfläche ausgesprochener. Die cornua sacralia superiora lassen einen massigern Bau erkennen. — Die Spitze ist absolut breiter als an kaukasischen Becken, worunter die Pyramidenform leidet. — An der superficies pelvina fällt auf, dass sie gleichmässiger von oben nach unten ausgehöhlt ist, eine die Enden des Knochens verbindende Gerade steht

am weitesten von der Mitte des zweiten Wirbels ab, nicht von der des vierten, wie es bei den Kreuzbeinen kaukasischer Weiber der Fall zu sein pflegt, womit dann ein stärkeres Hineinragen der Spitze in die Beckenhöhle Hand in Hand geht. Vrolik findet sein Kreuzbein concaver, Müller bemerkt diesen Umstand nicht, bei Afandy betrug die Entfernung der Geraden von dem angegebenen Punkte 12 Mm., also weniger als bei europäischen Frauen. Die pars medialis nimmt nicht nach unten an Breite plötzlich ab, sondern hat ihre geringste Ausdehnung zwischen den dritten foramina antica. — Die superficies dorsalis ist im Gegensatz zu Vroliks Befund weniger gewölbt, ja selbst gerader als bei Kaukasiern, indem sie fast in der Richtung der Lendenwirbelsäule herabsteigt. Die crista media besteht aus drei Höckern, deren oberster durch einen tiefen und breiten Einschnitt von den untern isolirt ist; eine besondere Dicke der Wülste kann ich nicht constatiren, Vrolik giebt dieselbe an und meint, dass sie zugleich mit der durch die Convexität bedeutendern Hervorragung bestimmt sei, die Ansatzpunkte für die dicken Fasern des Zellgewebes zu vermehren, in welchem die die Hinterbacken und Hüften bedeckende Fettmasse enthalten ist. Eine crista lateralis ist an unserm Präparat gar nicht zu bemerken. Der Kreuzbeinkanal zeigt sich überall geschlossen, weder der Eingang liegt blos, noch findet sich ein hiatus sacralis.

Das Steissbein hat eine Länge von 25 Mm. und zeichnet sich durch Querfortsätze und cornua nicht aus.

Die von Vrolik und Müller aufgezählten Eigenthümlichkeiten der Darmbeine theilt unser Becken fast sämmtlich nicht. Die vertikale Uebereinander-

stellung der vordern Dornen findet nicht statt, die Distanz zwischen den äussern Rändern der spinae superiores beläuft sich auf 16,7 Ctm. (6 Zoll 2 Linien), der gleiche Abstand der spinae inferiores auf 15,4 Ctm. (5 Zoll 8 Linien), es ist somit ein Unterschied von 1,3 Ctm. oder 6 Linien vorhanden. Bei Müllers weiblichem Becken berechneten sich die gleichen Abstände auf 6 Zoll 10 Linien und 6 Zoll 6 Linien, wodurch eine Differenz von 4 Linien gesetzt wird; vom männlichen Becken der berliner Sammlung sind dieselben Maasse mit 7 Zoll 3 Linien und 6 Zoll 1 Linie angegeben, es stehen sonach die Darmbeine hier sehr schief. — In der Formation der Darmbeinschaufeln haben Vrolik und Müller die Eigenthümlichkeit aufgefunden, dass das Verhältniss der Höhe zur Breite ein ungewöhnliches, dass erstere nämlich viel zu bedeutend ist, die Hälfte des vierten Lendenwirbels in dem einem Falle erreicht, in dem andern das ligamentum intervertebrale zwischen der vierten und fünften vertebra lumbalis. Bei Afandy zeigt sich diese Besonderheit weniger ausgesprochen, der erhabenste Punkt der crista liegt etwa in einer Ebene, die das oberste Drittel des fünften Lendenwirbels abschneidet, zur Breite verhält sich die Höhe wie 5 : 6 gegen 3 : 4 bei kaukasischen Becken, welcher Umstand indessen zum grössern Theil auf der geringern Breite der Schaufeln beruht, denn es giebt europäische Hüftbeine, deren Kämme über die obere Verbindungsfläche des fünften Lendenwirbels hinausgehen. — Die durchscheinende Stelle in der Mitte der fovea iliaca fehlt unserm Becken ebenso wie den andern und den mit denselben verglichenen Negerinnenbecken. — Ausserdem ist am os ilium der Afandy zu bemerken, dass die Schaufeln sehr wenig ausgehöhlt sind, der sulcus

iliacus flach, die linea glutea posterior rechts schwach, links kaum angedeutet erscheint, dass die linea arcuata externa fehlt und die interna stumpf, einem Kreisbogen gleich gekrümmt sich zeigt. — Die incisura ischiadica major schneidet weniger tief ein, so dass ihr Scheitelpunkt weiter von der Terminallinie absteht und die dem kleinen Becken angehörige Partie des Darmbeins breiter ist; die zwischen den vordern Dornen liegende incisura semilunaris bietet dagegen eine bedeutendere Tiefe dar, worauf zum Theil das stärkere Vorspringen der spina anterior inferior beruht. Eine grössere Dicke des vordern Hüftbeinkamms, wie sie Cuvier angemerkt hat, lässt Afandys Becken nicht erkennen, die crista hält sich innerhalb der Normalität, die tuberositas dagegen befindet sich jenseit deren Grenze durch zu geringe Entwicklung.

Die abweichende Bildung, welche das Sitzbein in den früher untersuchten Fällen darbot, bezieht sich einmal auf die Spinen, welche weiter auseinander stehen, dann auf die tuberositas, die Cuvier in Uebereinstimmung mit den Sitzhöckern weiblicher Affen dicker fand. Unser Becken zeigt hiervon Nichts, die sehr wenig entwickelten Stacheln sind nach hinten und innen gerichtet, die Knorren fallen durch Schmalheit und stärkere Auswärtsbiegung auf, die zwischen ihnen und den Gelenkpfannen liegenden Einschnürungen sind schwächer.

Vom Schambein kann ich als nicht ganz dem europäischen Typus entsprechend anführen, dass es durch grössere Länge eine schlankere Gestalt besitzt, dass der Abstand des tuberculum, in das der wenig entwickelte pecten nicht zu verfolgen ist, von der Gelenkfläche grösser erscheint, und dass der ramus des-

cendens durch Dünne und Schmalheit sich auszeichnet, ausserdem die an europäischen Frauenbecken häufige Umlegung des untern Randes nicht aufweisst.

Die Betrachtung unseres Beckens in seiner Gesammtheit, welche ich hier anschliesse, ergiebt zunächst, dass es der rundlichen Form angehört, sonach in Uebereinstimmung steht mit den beiden von Müller beschriebenen Exemplaren. Es hat die grösste Aehnlichkeit mit dem von Weber [1]) abgebildeten Becken einer 37jährigen Negerin, denen nach neuern Untersuchungen überhaupt die runde Beckenform zukommt, wenn gleich der Meinung jenes Autors, der den Aethiopiern keilförmige Becken zuschreibt, damit entgegengetreten wird. Joulin [2]) nämlich, der die Arbeiten Webers wieder aufgenommen hat, formulirt seine Resultate dahin, dass das Menschengeschlecht dem Becken nach zwei Racen bilde, deren einer die Kaukasier, deren anderer die Mongolen und Neger angehören; die Beckenform unserer Hottentotten entspricht der letztern. Derselbe Schriftsteller hat das Wechselverhältniss, welches Weber zwischen den Racenformen des Beckens und Schädels aufgestellt hat, als unhaltbar nachgewiesen, die Vergleichung zwischen den betreffenden Skelettheilen der Afandy bestätigt für diese seine Ansicht, zum Beweis habe ich für gut befunden, neben den Becken- auch die Schädelmaasse in zwei die Uebersichtlichkeit erleichternden Tabellen folgen zu lassen.

Als noch besondere Eigenthümlichkeit hat Vrolik

---

[1]) a. a. O. Tab. XXVII. pag. 31.

[2]) Du bassin, considéré dans les races humaines par Mr. le docteur Joulin. Gazette des Hopitaux. No. 70, 16. Juni 1864.

von seinem Becken die mehr nach hinten verlegten Pfannen angemerkt, wodurch die Symphyse vorgedrückt und so vielleicht der gerade Durchmesser verlängert werden soll; weder die Becken der berliner noch das der hiesigen Sammlung zeigt diese Abnormität. Unser Becken ist im Ganzen zierlich gebaut, nur die geringe Aushöhlung der foveae iliacae giebt den Darmbeinschaufeln ein etwas plumpes Aussehen; das foramen obturatorium fällt durch seine verhältnissmässige Grösse auf (sein längster Durchmesser beträgt 43 Mm.), und die es umschliessenden Knochenspangen sind gracil und dünn. Obgleich einem mittleren europäischen Frauenbecken gegenüber das der Afandy den Eindruck eines kindlichen macht, so steht es doch zu dem übrigen Skelet im vollständigsten Ebenmaass.

Die Inclination habe ich nach der Methode von F. C. Nägele[1]) berechnet, die neueren Bestimmungen, wie sie Hermann Meyer[2]) vorgenommen hat, konnte ich nicht anwenden, da bei Beginn meiner Arbeit die Hüftgelenke nicht mehr intakt waren; ich bemerke hiebei, dass die Zwischenwirbel-, Sacrolumbal- und Ileosacralartikulationen, sowie die Schamfuge nicht künstlich, sondern durch die eingetrockneten natürlichen Verbindungen zusammengehalten werden. Die Werthe der Neigung, für die conjugata 49°, für den geraden Durchmesser des Beckenausgangs $3\frac{1}{2}^0$ (Steissbeinspitze 6

---

[1]) Das weibliche Becken betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle nebst Beiträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen. Carlsruhe 1825.

[2]) Die Beckenneigung (6. Beitrag zur Mechanik des menschlichen Knochengerüstes). Müllers Archiv (Reichert-Du Bois-Reymond) 1861. pag. 137—178.

Mm. höher als der Scheitel des Schoosbogens) sind gering und widersprechen am besten der von Vrolik ausgesprochenen Ansicht. Dieser Autor sagt nämlich, wahrscheinlich durch die oben angeführte pathologische Abnormität des Beckens der Venus und die Kürze der conjugata seines Beckens überzeugt, das Fett der Steatopyga drücke beständig Lenden und Hüften zusammen, habe Einfluss auf die ganze Statur, namentlich auf die Neigung des Beckens und auf die Depression der in die Höhle desselben vorragenden Sacralpartie.

Als Erklärung der Tabellen möge hier noch Folgendes eine Stelle finden. Zunächst sind die Maasse der kaukasischen Becken Luschka und Krause entnommen, einige wenige von mir gemessen, die der javanischen Becken und Schädel stammen aus dem oben erwähnten Werke Zaaijers und stellen die Grenzwerthe aus 26 resp. 7 Beobachtungen dar. Die Winkelangaben über Afandy habe ich trigonometrisch bestimmt. Die Maasse sind in Mm. angegeben; wo in den Originalen Zollwerthe vorlagen, habe ich die Uebertragung in Decimalmaass vorgenommen, indessen die ursprünglichen Zahlen daneben angemerkt. Der hintere Tiefenwerth (17) wird durch eine Linie ausgedrückt, welche vom promontorium bis zum Halbirungspunkte des Abstands zwischen den hintern Enden der beiden Sitzhöcker gezogen gedacht wird, der mittlere (18) durch eine solche, die die Mitte der linea terminalis mit der Mitte der tuberositas ischii verbindet. Unter Höhe des Darmbeins (19) verstehe ich eine von der Mitte der

linea innominata senkrecht nach dem Darmbeinkamm gezogene Linie, unter Breite (20) den Abstand der spina ant. sup. von dem stumpfen Vorderrande der articulatio sacro-iliaca. Die Breite des Kreuzbeins (22) wurde in der Höhe des Beckeneingangs gemessen. Angeführt möge hier noch werden, dass im Gegensatz zu Joulins' Behauptung „dans toutes les races humaines, contrairement à ce qu'on a dit, le diamètre transversal du détroit supérieur est plus grand que l'antero-postérieur" der Querdurchmesser des Beckeneingangs bei Afandy kleiner ist als die conjugata.

Als Längsdurchmesser (1) des Schädels wurde die Entfernung der sutura naso-frontalis von dem hervorragendsten Theile des Hinterhaupts angenommen, als querer (2) der Abstand der tubera parietalia, als Höhe (3) die Distanz des Vorderrandes des foramen occipitale magnum und des Punktes, wo Kron- und Pfeilnaht zusammentreffen. Als fernere Linienendpunkte figuriren ausser der sutura naso-frontalis (4, 5, 8) der Oberkieferalveolarrand zwischen den mittlern Schneidezähnen (5, 6), die untern Enden der Naht zwischen Jochbein und Oberkiefer (7), der Unterrand des Kinntheils vom Unterkiefer (8), mit basilaris ist angedeutet, dass die Linie am Vorderrande des grossen Hinterhauptlochs endigt. Der Kostersche[1]) Winkel liegt zwischen 4 und 5. Die unter 11, 12, 13, 14 von dem Schädel Afandys angegebenen Winkel sind von R. Virchow und H. Welcker [2]) aufgestellt und befinden sich in

---

[1]) Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde. Jahrgang 1860. S. 282.

[2]) Untersuchungen über Wachsthum und Bau des menschlichen Schädels. Leipzig 1862.

einem Viereck, dessen Ecken an der incisura nasalis (13), dem tuberculum ephippii (11), dem vordern Rande des Hinterhauptlochs (12) und der Basis der spina nasalis anterior (14) liegen; die Diagonale des so construirten Gesichtsvierecks, welche von der Nasenwurzel zum vordern Rande des foramen magnum gezogen wird, also die linea naso-basilaris, ist in unserem Falle 96 Mm. lang.

Tabelle I. Maasse der Becken.

Nr.	Benennung der Becken-Maasse.	I. Europäische Frauen.	II. Javanische Frauen.	III. Afandy.	IV. Müllers Buschweib.	V. Vroliks Buschweib.	VI. Müllers Buschmann.
1.	Abstand der spin. ant. sup. oss. ilii	244 (9″)	189—240	167	184 (6″ 10‴)	170 (6½″) [1]	196 (7″ 3‴)
2.	Abstand der spin. ant. inf. oss. ill.	190	—	154	175 (6½″)	—	165 (6″ 1‴)
3.	Abstand der cristae ilii .	257 (9½″)	219—271	201	211 (7″ 10‴)	202 (7¾″)	—
4.	Conjugata externa . . .	185 (7″ 5‴)	155—191	161	—	—	—
5.	Becken-eingang: Conjugata . . .	110 (4″ 3‴)	96—120	111	108 (4″)	100 (3″ 10‴)	101 (3¾″)
6.	Becken-eingang: Querdurchmesser .	135 (5″)	106—135	110	110 (4″ 1‴)	123 (4¾″)	99 (3⅔″)
7.	Becken-eingang: SchieferDurchmesser	126 (4″ 8‴)	108—130	106	111(4″1½‴)	121 (4⅔″)	99 (3⅔″)
8.	Becken-weite: GeraderDurchmesser	122 (4″ 6‴)	97—130	104	—	137 (5¼″)	—
9.	Becken-weite: Querdurchmesser .	115 (4″ 3‴)	97—122	101	—	111 (4¼″)	—
10.	Becken-weite: SchieferDurchmesser	135 (5″)	—	113	—	—	—
11.	Beck. enge.: GeraderDurchmesser	110 (4″ 1‴)	—	103	—	—	—
12.	Beck. enge.: Querdurchmesser .	100 (3″ 8‴)	81—107	106	106 (3″11‴)	—	81 (3″)
13.	B.-Ausgang: GeraderDurchmesser	91—110 (3″4‴-4″1‴)	69—103	91	—	98 (3¾″)	—
14.	B.-Ausgang: Querdurchmesser .	110 (4″ 1‴)	83—130	96	103 (3″10‴)	105 (4″)	86 (3″ 2‴)
15.	Höhe der Schambeinfuge	40 (1″ 3½‴)	30— 43	28	—	39 (1½″)	—
16.	Abstand der spinae post. sup. oss. ilii	99 (3⅔″)	58— 88	85	—	—	—
17.	Tiefe: hinten	135 (5″)	—	105	—	—	—
18.	Tiefe: in der Mitte . .	95 (3½″)	—	83	—	85 (3¼″)	—
19.	Höhe des Darmbeins .	82—91	75— 90	67	—	—	—
20.	Breite des Darmbeins .	94—108	82—100	71	—	—	—
21.	Länge des Kreuzbeins .	94—102	82—111	87	—	98 (3¾″) [2]	—
22.	Breite des Kreuzbeins .	109—124	86—108	90	—	—	—
23.	Winkel des Schoossbogens	95°—100°	80°—105°	96° 29′	82°	105°	—

Tabelle II. Maasse der Schädel.

Individuen.	1. Längs-durchmes-ser.	2. Quer-durchmes-ser.	3. Höhen-durchmes-ser.	4. linea naso-basilaris.	5. linea naso-incisiva.	6. linea inci-sivo-basi-laris.	7. linea inter-jugalis.	8. linea naso-mentalis.	9. Koster-scher Winkel.	10. Camper-scher Winkel.	11. Sattel-winkel.	12. Loch-winkel.	13. Nasen-winkel.	14. Zahn-winkel.
I. Afandy .	168	131	123	96	57	94	88	101	70° 38⅓′	66°	140°18′	47° 48′	80° 4′	91° 50′
II. Javanerinnen . . .	150—169	126—140	120—137	83—101	56—77	85—104	89—99	97—126	66°58′-76° 56′	—	—	—	—	—

[1]) Vroliks Zollmaasse sind rheinisch.

[2]) Hier scheint die Länge des Steissbeins mitgerechnet zu sein.